

Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatbrief



Monatschrift der Vertriebenen aus den Kreisen Deutsch Krone und Schneidemühl

Herausgeber: Kreisgruppen
Dt. Krone u. Schneidemühl,
Grenzmark P.-Westpreußen,
i. d. Domm. Landsmannschaft

Hannover / H 2135 E
Februar 1966



Kreis
Wittlage



Kreis
Deutsch Krone 16. Jahrgang Nr. 2

Der Heimatbrief erscheint in
der zweiten Monatshälfte
- Zustellung durch die Post -
Einzelnummern lieferbar



Ostdeutschland - Sache des ganzen Volkes

Bundesvertriebenenminister Gradl hat eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie und den Verzicht auf die zum früheren Deutschen Reich gehörenden Ostgebiete „von vornherein“ abgelehnt, weil völkerrechtlich „noch nichts entschieden“ sei und eine deutsche Regierung durch einen solchen Verzicht ihre Pflichten verletzen würde. Gleichzeitig machte der Minister deutlich, daß die von ihm und der Bundesregierung erstrebte Regelung dieser Fragen durch Verhandlungen keine Wiederherstellung der alten Zustände ergeben könnte.

„Wir beugen uns nicht einem Diktat, aber wie träumen auch nicht davon, daß einfach alles wieder so werden könnte, als ob es das große Unheil nie gegeben hätte. Dazwischen liegen die Möglichkeiten für eine Verständigung“, betonte Gradl. „Beide Seiten haben ihre Position. Sie werden sie einmal im wörtlichen Sinne des Wortes als Ausgangsposition nehmen müssen, um aufeinander zuzugehen.“

Gradl sprach auf einer Wochenendtagung zum Thema der Denkschrift der EKD „Über die Lage der Vertriebenen und zum Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“, zu der die Evangelische Akademie Bad Boll führende Vertreter der Vertriebenen-Verbände, der Bundesregierung und der Kirchen beider Konfessionen eingeladen hatte.

In seinem Referat betonte Gradl, daß Ostdeutschland, um das es hier gehe, nicht nur Sache der Vertriebenen, sondern Sache des ganzen Volkes sei. Die „Verantwortung vor der Geschichte der Deutschen“ sei einer der wesentlichen Punkte, warum man im Ringen um Ostdeutschland nicht aufgeben dürfe. Die Bundesregierung würde ihre Pflicht verletzen, wenn sie sich politisch nicht bemühte, von diesem Land zu retten, was zu retten sei, „zu ringen mit allen politischen, rechtlichen und moralischen Gründen — nicht aber mit Gewalt.“

Diese Haltung werde nicht aufgehoben durch die zweifelnde und quälerische Frage, ob dieses Ringen auch Erfolg haben werde. „Verloren ist nur dann etwas, wenn man es aufgibt“, sagte Gradl. Man dürfe aber legitime Ansprüche nicht aufgeben, und die Ansprüche Deutschlands auf seine Ostgebiete seien legitim. Das hätten selbst die Siegermächte 1945 „in der Stunde unserer totalen Ohnmacht“ anerkannt.

Als Möglichkeiten einer deutsch-polnischen Annäherung nannte Gradl engere Kontakte im Bereich der menschlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen. „Wir können auch behutsam versuchen, ins politische Gespräch zu kommen. Dazu bedarf es nicht gleich eines Botschafters.“

Gradl brach in seinem Referat auch eine Lanze für die Vertriebenen und ihre Organisationen und bezeichnete es als „schäbig“, wie sie manchmal dargestellt würden und wie über sie gespottet werde.

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Jaksch, lehnte die EKD-Denkschrift erneut ab, weil sie der heutigen Situation nicht gerecht werde und sich nur auf das deutsch-polnische Verhältnis beziehe. Jaksch vertrat die Auffassung, daß die Zeit für ein Gespräch mit Polen noch nicht reif sei.

„Kleiner Grenzverkehr“ gefordert

Die Einbeziehung des Themas „kleiner Grenzverkehr in den Zonenrandgebieten“ in kommende Passierscheinverhandlungen forderte der Oberbürgermeister von Hof, Högn. In einem Schreiben an den Minister für gesamtdeutsche Fragen, Mende, erklärte Högn, da im Zonenrandgebiet enge verwandtschaftliche Bindungen bestünden, seien die Menschen dort von den Sperrmaßnahmen ebenso hart betroffen wie die Berliner. Sie erwarteten daher mit Recht, ebenfalls an gewissen Lockerungen im Grenzverkehr teilhaben zu können.

Das Bild der Heimat



Die Deutsch Kroner Aufbauschule
vordem beherbergte das Gebäude ein Lehrerseminar

Unwesentlich . . . ?

Das „Masurische Institut“ in Allenstein, das die Aufgabe hat, den „urpolnischen Charakter Ostpreußens“ (?) nachzuweisen, ist mit dem „Westinstitut“ in Posen zusammengelagt worden, setzt aber seine Arbeiten fort. Das Institut wurde bereits während der Kriegszeit — am 18. März 1943 — in einem Orte bei Warschau gegründet und siedelte nach Kriegsende nach Allenstein um. Es veranstaltete seither vor allem Vortragsreihen, Ausstellungen und Aufführungen, wie es auch Unterlagen für Höhere Schulen und Volkshochschulen lieferte. Das Leitwort, unter dem zunächst diese Tätigkeit sowie die Herausgabe „wissenschaftlicher“ Publikationen stand, lautete: „Es bedarf nur eines Jahres polnischer Okkupation, um Masuren und das Ermland vom Deutschtum zu trennen“. Die hauptsächliche Aufgabe des Instituts ist es, die Volksabstimmung in Süd-Ostpreußen nach dem ersten Weltkrieg, in der sich die Bevölkerung nahezu einstimmig für Deutschland entschied, als unwesentlichen Vorgang in der Geschichte Ostpreußens hinzustellen.

Lieber in die Bundesrepublik

In den vergangenen Monaten hat es — wie die gewöhnlich gut unterrichtete „Wehrpolitische Information“ meldete, zwischen Warschau und Pankow mehrfach erhebliche Auseinandersetzungen gegeben, weil sich die Polen weigerten, Flüchtlinge aus Mitteldeutschland wieder herauszugeben. Diese Verstimmung überschattet auch ein Projekt, an dem seit langem verhandelt wird. Schon vor der Mauer, als Ulbricht wöchentlich über 2000 arbeitsfähige Menschen durch die Flucht in die Bundesrepublik verlor, gab es Verhandlungen mit Warschau, arbeitlose Polen in die mitteldeutschen Industrierwerke zu verpflichten. Das Abkommen kam aber nicht zustande. Jetzt sollten die in Polen verbliebenen Deutschen mit ihren Familien für fünf Jahre in die Zone umsiedeln mit dem Ziel, schließlich Bürger des Zonenstaates zu werden. Es meldeten sich aber kaum Deutsche aus den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten. Sie wollten entweder bleiben oder in die Bundesrepublik umsiedeln. Die SED-Funktionäre geben aber den Warschauer Kommunisten die Schuld. Sie hätten nicht genügend Druck ausgeübt.

Aktionsgemeinschaft gegen den Verzicht

Von Rechtsanwalt Wolfgang Geißler, Alverdissen (Lippe),
Bundesvorsitzender der AKON

Jedem Einsichtigen ist längst klar, daß sich hinter der glänzenden Fassade unseres Wirtschaftswunders eine schwere Staatskrise verbirgt. Das Wesen dieser Krise besteht darin, daß wir zu unserem Staat, der ein Nationalstaat ist und für ganz Deutschland steht, keine lebendigen Beziehungen haben, weil die heute unser öffentliches Leben bestimmenden Kräfte ein solches Verhältnis zum Staat und damit zur deutschen Sache nicht schaffen können, zu einem wesentlichen Teil aber auch nicht schaffen wollen. Da die Krise im Geistigen, aber nicht bzw. noch nicht im Materiellen wurzelt, wird die Masse von ihr noch nicht berührt, während der Tieferblickende die schweren Mängel, welche die Krise ausmachen, schon längst erkannt hat.

Am meisten wird die Krise in den Kreisen der Ostdeutschen gespürt, welche mit Bestürzung und Empörung sehen müssen, wie Ostdeutschland in einer häufig geradezu schamlos frechen Weise verraten wird.

Diesem Vorgang, der nicht nur Ostdeutschland, sondern auch die Bundesrepublik tödlich bedroht, zu wehren, ist das Hauptanliegen der Akon.

Die Akon ist ein eingetragener Verein, der auf dem Boden der Charta der Heimatvertriebenen steht; sie ist überparteilich und überkonfessionell. Ihr können natürliche und juristische Personen, aber auch Personengemeinschaften, die keine juristischen Personen sind, wie z. B. Ortsverbände des BdV, Kreisgruppen des Bauernverbandes der Vertriebenen angehören.

Sie hat die Aufgabe, die Kenntnis über die deutschen Ostgebiete zu fördern und damit auch die Verzichtspolitik mit aller Schärfe zu bekämpfen.

Auf welche Weise geschieht das?

Da das ostdeutsche Anliegen heute systematisch in Presse, Rundfunk und Fernsehen totgeschwiegen oder verfälscht wird, sucht die Akon in erster Linie durch öffentliche Versammlungen diesem Prozeß des Totschweigens entgegen zu treten.

In diesen Versammlungen wird in klarer und unmißverständlicher Sprache auf das ostdeutsche Selbstbestimmungsrecht, seine geschichtlichen, rechtlichen und politischen Grundlagen hingewiesen. Außerdem werden Autokolonnen eingesetzt, welche, mit Spruchbändern versehen, die auf Ostdeutschland hinweisen, bestimmte Bezirke durchfahren. Bei Gelegenheit dieser Kolonnenfahrten sowie bei zu diesem Zweck besonders angesetzten Aktionen werden Flugblätter verteilt, die in wirkungsvoller und eindeutiger Beschriftung die Masse auf das ostdeutsche Anliegen aufmerksam machen. Instruktive Kartenbilder, welche die Akon gefertigt hat, zeigen unter Angabe der heutigen deutschen Ostgrenze die Gebiete, welche Deutschland nach dem ersten und dem zweiten Weltkrieg unter Verletzung des Selbstbestimmungsrechts entzogen wurden. Ein von der Akon aufgezogener Klischeedienst gibt die Möglichkeit, dieses Kartenbild zu beziehen, um es in geeigneter Weise für alle möglichen Zwecke zur öffentlichen Werbung zu verwenden. Von besonderem Wert sind auch von der Akon geschaffene Klebemarken, die ebenfalls ostdeutsche Fragen betreffen; diese Marken eignen sich ausgezeichnet zu einer entsprechenden Verwendung in der Öffentlichkeit.

Der Heimat dienen

Im Rahmen der heutzutage allgemein üblichen Verfälschung des deutschen Geschichtsbildes der Gegenwart und jüngeren Vergangenheit müssen zahllose Ostdeutsche immer wieder feststellen, daß sich auch in der wissenschaftlichen Bearbeitung ostdeutscher Fragen eine antideutsche und wahrheitswidrige Tendenz eingeschlichen hat, die manchmal vor plumpen Fälschungen nicht zurückschreckt. Um hier aufklärend zu wirken, fördert die Akon wissenschaftliche Arbeiten, die sich vor allem mit der Nationalitätenstruktur umstrittener Gebiete, wie z. B. des Korridors, befassen und welche unwahre Darstellungen über diesen Punkt berichtigen. Die AKON ist völlig frei von irgendwelchen finanziellen Bindungen; in ihr haben sich Idealisten und Vorkämpfer für die ostdeutsche Sache aus Kreisen der Einheimischen wie der Vertriebenen zusammengefunden, um ungehindert durch irgendwelche Rücksichten nur der nationalen Sache des deutschen Ostens zu dienen.

Kampf um Ostdeutschland

Nun wird man mir entgegenhalten, daß wir für die geschilderten Zwecke den „Bund der Vertriebenen“ besitzen.

Dies ist selbstverständlich richtig. Eine genaue Überlegung wird jedoch ergeben, daß trotz des Bundes der Vertriebenen die Akon heutzutage eine absolute politische Notwendigkeit ist. Der Bund der Vertriebenen hat drei Aufgaben

1. die nationale Aufgabe des Kampfes für das ostdeutsche Selbstbestimmungsrecht
2. die soziale Aufgabe der Lastenausgleichs- bzw. Eingliederungspolitik;
3. die kulturelle Aufgabe der Pflege des ostdeutschen, im wesentlichen landschaftlich bestimmten, Kulturgutes.

Jedem Kenner des „Bundes der Vertriebenen“ ist es jedoch schon lange klar, daß die zweite Aufgabe, nämlich die soziale Tätigkeit für Lastenausgleich und Eingliederung den „Bund der Vertriebenen“ so belastet, daß er sich gerade der, in der heutigen Zeit überragend wichtigsten ersten Aufgabe, nämlich dem nationalen Kampf für das ostdeutsche Selbstbestimmungsrecht, nicht mit der erforderlichen Durchschlagskraft und Initiative widmen kann.

Aus diesem Grunde tritt die Akon, welche im Gegensatz zum „Bund der Vertriebenen“ auch Einheimische umfaßt, neben den „Bund der Vertriebenen“, nicht um ihm Konkurrenz zu machen, sondern um ihn zu unterstützen und auch um ihn anzufeuern im Kampf um Ostdeutschland, dem unser Dank und Handeln gilt.

Deshalb tritt ein in die Akon und kämpfe mit für die Ostdeutsche Sache; sie verlangt den Einsatz aller.

Spenden für die Akon: Kto. Nr. 9542 Postscheckamt Frankfurt a. M., Kassenverwalter Wendel, 6101 Seeheim, Tannenbergsstraße 13.

Über 10 Millionen Heimatvertriebene

Rund 10,6 Millionen Vertriebene lebten am Jahresanfang in der Bundesrepublik; das sind 17,9 Prozent der Gesamtbevölkerung. Dies teilte das Bundesvertriebenenministerium in Bonn mit. Die Zahl der Sowjetzonen-Flüchtlinge betrug zum gleichen Termin rund 3,4 Millionen (5,8 Prozent). Eine halbe Million Menschen sind seit 1950 in die Sowjetzone zurückgegangen.

Mehr als 14 Millionen Deutsche wurden im und nach dem Kriege aus ihrer Heimat vertrieben. Dabei kamen zwei Millionen Menschen ums Leben. Etwa 2,6 Millionen blieben in den Vertreibungsgebieten (ohne Sowjetunion) zurück oder wurden als Arbeitskräfte zurückgehalten. Von 1950 bis Dezember 1965 sind 553 000 Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten, den Ostblockstaaten und dem übrigen Ausland in die Bundesrepublik übersiedelt.

Knapp vier Millionen Deutsche leben noch in den unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten und im östlichen Ausland. Nach einer amtlichen sowjetischen Zählung im Jahre 1950 befinden sich in der Sowjetunion rund 1,6 Millionen Deutsche. In den deutschen Ostgebieten leben noch mehr als eine Million, in Polen etwa 300 000, in Rumänien 400 000 und in Jugoslawien 4000 bis 5000 Deutsche. Etwa 500 000 Personen haben in den Vertreibungsgebieten Anträge auf Aussiedlung gestellt.

Am Rande des Bankrotts

Die britische katholische Wochenzeitung „The Tablet“ stellte in einem Bericht aus Warschau fest, in der polnischen Hauptstadt und auch sonst in der Volksrepublik Polen seien bei der Bevölkerung ernste Anzeichen der „Erschöpfung und Depression“ festzustellen. Die polnische Bevölkerung leide besonders unter dem Mangel an lebenswichtigen Gütern und unter der schlechten Versorgung überhaupt. Oftmals höre man Klagen wie: „Das Leben ist hoffnungslos und sinnlos. Dieser Existenzkampf dauert nun schon so lange Zeit. Wo aber sind die von der Regierung so lautstark angekündigten Ergebnisse? Nicht eine Spur davon ist zu finden. Auf uns lastet der Fluch, das schlechteste Wirtschaftssystem der Welt zu haben“.

Der Warschauer Korrespondent von „The Tablet“ fügte hinzu, daß sich die Volksrepublik Polen „bereits seit Jahren am Rande des Bankrotts befindet“. Zwar habe Warschau von den USA insgesamt r. 800 Millionen Dollar (z. T. in Form von Lieferungen von Getreide und Lebensmitteln — Anm. d. Red.) erhalten, aber auch damit sei keine wirtschaftliche Gesundung erzielt worden. Hauptsächlich liege das daran, daß das kommunistische System die polnische Bevölkerung „völlig demoralisiert“ habe.

Eine politische „Explosion“, wie sie sich 1956 ereignet habe, werde sich offensichtlich nicht wiederholen; denn die Widerstandskraft der polnischen Bevölkerung sei gebrochen. Übrig geblieben sei allein, daß die Kommunisten sich in Erinnerung an jene Ereignisse des „polnischen Oktobers“ 1956 etwas vorsichtiger verhielten.

In Sagemühl fehlen allerhand Häuser . . .

Ein Reisebericht aus der alten Heimat — Nur noch eine Deutsche im Dorf

Bekanntlich können augenblicklich Ostzonen-Bewohner ohne Schwierigkeit in die alte Heimat fahren, vorausgesetzt, daß sie eine Einladung von dort vorlegen können.



Die Sassesche Mühle

So haben zwei ehem. Einwohner von Sagemühl im letzten Sommer ihre alte Heimatgemeinde besucht und vorübergehend dort gewohnt. Sie berichteten darüber u. a.: „Als wir den Wasserturm von Deutsch Krone sahen, fanden wir uns gleich wieder zurecht. Die Straßen ringsum waren gut in Ordnung, vor allem aber frei von großem Verkehr. Die Bahnstrecke Deutsch Krone—Sagemühl (Linie Deutsch Krone—Plietnitz—Flatow) war abgebaut, dafür fahren zahlreiche Busse. So sind in der früheren Kreisstadt rund 100 solcher Autobusse stationiert, wobei sich ein großer Reparaturbetrieb für Kraftverkehr befindet. Beim ersten Anblick von Sagemühl waren wir erschüttert, denn es fehlt dort eine ganze Menge Häuser, und nur noch einige Bauern sind dort angesiedelt. Nur die Döberitz fließt noch in alter Weise, doch ist die Mühle weg, von der nur noch die Wirtschaftsgebäude stehen. Vom Hause des ehem. Bürgermeisters Abel war nur noch eine kleine Hausecke zu sehen, dagegen war von den Hausgrundstücken Meyer und Bleek gar nichts mehr da. Manches Stück Land war aufgeforstet, mit Kiefern, Tannen, Birken und Korbweiden bepflanzt. Allenthalben sah man neue Jagensteine. Im Ort wohnen mehrere Förster, die den Wald als polnischen Staatsforst betreuen. Bestellt war nur noch der Krügersche Acker am Landweg nach der Döberitz, alles andere war dort zugewachsen.“

Von den Abbauehöften links der Döberitz einschließlich Krüger war nichts mehr zu finden; wenn man Glück hatte, konnte man jedoch noch die Reste der Fundamente entdecken oder sich an den markanten Hofbäumen orientieren. Pagels Gehöft war gar nicht auszumachen, da sich dort eine große Birkenschonung befand. Bei Piehls bezeichnen nur noch die alten Weiden den Weg. Die Affeldtsche Hofstelle war auch nur noch durch die stehengebliebenen Bäume erkennbar.

Die polnischen Bewohner waren freundlich zu uns, soweit wir Annäherung suchten. Übrigens konnte mein Vater in Deutsch Krone einige alte Bekannte begrüßen. Mich selbst zog es auch zu den Seen der Umgebung, wie den Lebehne-See usw. Es waren recht ereignisreiche Tage, nach 20 Jahren wieder einmal in der alten Heimat zu sein.

Wir dachten an all' die zurück, die einst Eigentümer in der Gemeinde waren und im Januar 1945 auf die große Flucht gingen, wie Otto Fritz, Richard Affeldt, Robert Affeldt, Paul Prodöhl, Karl Pagel, Emil Piehl, von denen nur noch Richard Affeldt mit Frau und die 90jährige Frau Prodöhl am Leben sein sollen. Wir hörten auch etwas über Frau Salchow, der Schwester von Emil Piehl (Abbau), deren Mann früher die Dorfschmiede in Klawittersdorf hatte. Da wir mit dem Auto fuhren, konnten wir auch den Sohn des Bauern Leo Krüger (Hans) auf dem Hof seines Schwiegervaters im Kreis Flatow besuchen. So war unsere Reise bis zur letzten Stunde restlos ausgefüllt. vz.



Der Lebehne-See, nördlich von Sagemühl

JUGENDECKE

Das Programm für das Jugend-Ostertreffen

Cuxhaven-Seminar 1966 vom 5. bis 18. August

„Die vielen Feiertage sind glücklich überstanden“, berichtet Ekkehard Boese aus dem Elternhaus und reichte gleichzeitig das Programm für das Oster-Lager unserer Jugend der DJH Langeleben ein, auf das wir später zurückkommen.

„Für eine halbe Woche hatten wir im Forsthaus Besuch aus Weddinghofen. „Figaro“, der im vorigen Jahr nicht in Cuxhaven sein konnte, war mit seinem Auto, das er sich zusammensparte, zu uns gekommen. Er hat 1965 auf Borkum die Häupter der „Insulaner“ und Feriengäste als Friseur betreut und freut sich schon auf das Seminar 1966 in Cuxhaven in der „Traumvilla“ vom 5. bis 18. August. Auch zu Ostern wird er wahrscheinlich bei uns in der Jugendherberge sein.“

Auch Christine Wojahn hat ihr „letztes Geld“ zusammengekratzt und ist von Mainz nach Hildesheim gefahren, um Annette wiederzusehen. Seit dem 1. August 1965 bin ich in Mainz, und es gefällt mir dort blendend. „Die Grüße von Annette und Christine geben wir an alle weiter“.

Unsere besonderen Grüße und Glückwünsche gelten heute den jungen Verlobten, Dietrich Grams (Waldshut) und seiner Verena Wydler in Zürich, Luggewegstr. 62, die am Silvesterabend die Ringe aufzogen. Ob unser Dieter uns seine Braut einmal vorführen wird? Ihm muß es in der Schweiz zu sehr gefallen.

Und nun das Osterprogramm mit einer herzlichen Einladung an alle unsere jungen Freunde und Freundinnen aus den bisherigen Lagern beider Kreise in Bad Essen und

Cuxhaven und auch an alle jungen Menschen, die einmal eine solche Begegnung mitmachen wollen. **Alle Meldungen werden an Ekkehard Boese, 8 München 9, Eichthalstr. 5 erbeten.**

7. 4. (Donnerstag): Anreise in die DJH Langeleben mit freier Gestaltung des Abends gemeinsam.

8. 4. (Freitag): vormittags wird Vater Boese über den Wald und die Geschichte Langelebens erzählen und Vergleiche zur Heimat ziehen; nachmittags: Diskussion über das Jugendseminar 1966 in Cuxhaven und Fragen der Jugendarbeit überhaupt mit Gemeinschaftsabend.

9. 4. (Sonnabend): vormittags Fahrt an die Zonengrenze in Offleben und Besichtigung des Dorfgemeinschaftshauses mit dem Informationszentrum des Kuratoriums Unteilbares Deutschland; ein Kuratoriumsmitglied spricht über die Zustände an der Zonengrenze und die Probleme, die sich daraus für uns ergeben; nachmittags Führung durch den Kaiserdom in Königslutter; abends Neigungsgruppen.

10. 4. (Sonntag): vormittags Wanderung durch den „Elm“ (Osterspaziergang) mit Einkehr in die Waldwirtschaft (Diskussion). Für den Nachmittag ist ein Heimattreffen mit den Schneidemühlern und Grenzmärkern aus der Umgebung geplant. Hfd. Schulrat Wojahn (Osterode) will dabei sein. Für den Abend ist als Abschluß ein Lagerfeuer an der Burg ruine vorgesehen.

11. 4. (Montag): Abreisetag.

Ekkehard hat in der Jugendherberge genügend Plätze gesichert. Zur gleichen Zeit werden aber auch andere Gruppen dort anwesend sein (Berliner angemeldet), mit denen sich vielleicht interessante Kontakte knüpfen lassen.“

Mit Ekkehard grüßen Euch in der Hoffnung auf ein Wiedersehen Ostern 1966 in Langeleben

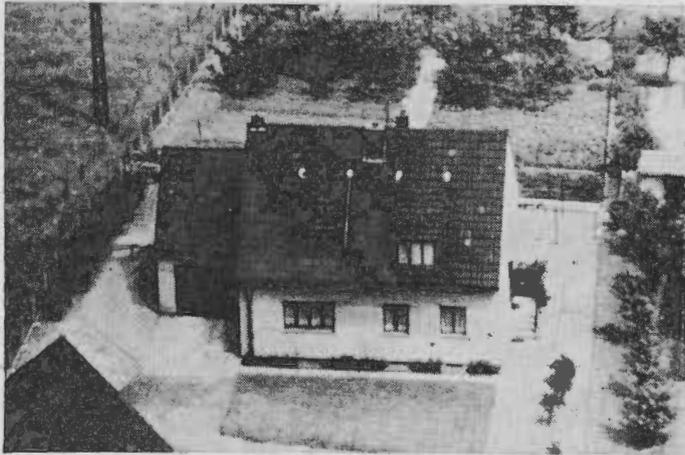
Eure Arno Frank und „Papa“ Strey

Die Kriegsverbrechen der Anderen

Schreckensstunden in der Gemeinde Eichfier

Unser Schneidemüller Ldm. Kurt Weggen, 43 Essen West, Kopernikusstraße 20, schreibt uns u. a.: „Ich habe noch keine Tageszeitung hier im Westen gelesen, die die Verbrechen der anderen Nationen anprangert oder nur erwähnt. Sie sind aber voll eigener Beschuldigungen. Eine Ausnahme bildet die Zeitschrift „Alte Kameraden“, die jeden Monat erscheint und eine ganze Seite unter dem Titel ‚Kriegsverbrechen der Anderen‘ bringt.“

Aufgrund dieses Briefes suchten wir eine entsprechende Literatur und stießen auf Erich Kern „Verbrechen am deutschen Volk“ (Verlag K. W. Schütz, Göttingen, 332 S., 16 Bilder, DM 19,80). Der Autor hat an Hand von größtenteils amtlichen, auf jeden Fall aber authentischen Unterlagen, den Beweis erbracht, daß nicht nur deutscherseits, sondern auch von den Alliierten gegen wehrlose Deutsche Kriegsverbrechen begangen wurden. Oftmals wie im Falle Polen, der Sowjet-Union, der alliierten Flächenbombardierung deutscher Städte und im Partisanenkampf wurden die Kriegsverbrechen der Anderen begangen, als von deutschen Kriegsverbrechen noch keine Rede sein konnte. Erich Kern bemerkte als Verfasser, daß dies Buch nicht geschrieben wurde, um zu rächen und zu richten, sondern um das ins Schwanken geratene Gleichgewicht des moralischen Rechtsbewußtseins der Deutschen wieder herzustellen. So ist diese Veröffentlichung mehr als ein Rückblick auf die vergangene Kriegszeit, sondern eine echte Dokumentation mit Protokollen, eidesstattlichen Aussagen und amtlichen Publikationen.



Eichfier-Burscheid

Im Heimatbrief Nr. 4 vom April 1965 brachten wir ein Bild des Grundstücks unseres Heimatfreundes Otto Schmitz in Eichfier. Vor dem Grundstück hielt mit seinem Gespann der bei dem Einrücken der Russen in Eichfier am 15. 1. 1945 ums Leben gekommene Bauer Gustav Redemann.

Jetzt erhielten wir nun von unserem Heimatfreund eine Luftaufnahme seines jetzigen Grundstücks in Burscheid, Hammerweg 21. Dieses Grundstück hat er sich vor seinem Ausscheiden aus dem Dienst als Stadtdirektor am 31. 5. 1957 als Ruhesitz erbaut. Seine am 5. 3. 1955 verstorbene Gattin, die das Grundstück in Eichfier von ihren Eltern übernommen hatte, hat von dem neuen Haus, das nach ihren Wünschen erbaut wurde, leider nur noch die Fundamente gesehen.

Unter den zahlreichen Einzelschilderungen befindet sich auch eine aus der Deutsch Kroner Kreisgemeinde Eichfier, aus der eine Augenzeugin folgendes berichtet:

„Am 28. Februar 1945 nach ungefähr einer Stunde kam unser Mädchen Anna Zutauska, eine Ukrainerin, zu mir in den Keller und sagte: Frau, kommen Sie, Sie brauchen keine Angst zu haben, die Russen tun Ihnen nichts! Ich zitterte am ganzen Körper, sie nahm meinen Arm, wir gingen auf die Straße. Es kam ein Panzer, ich sah zum ersten Mal Russen. Anna Z. winkte, der Panzer hielt, sie begrüßten sich händeschüttelnd. Anna meinte zu mir: Nun ist alles vorbei, nun ist alles gut! Ich war etwas ruhiger geworden und dachte an mein Kind, das bei meinen Eltern war, die 3 km vom Dorf entfernt wohnten. Die Ukrainerin war bereit, nach kurzer Unterredung mit einem russischen Vorgesetzten, der die Erlaubnis gab, auf meinen Wunsch zu den Eltern zu fahren. Sie fuhr mit Pferd und Schlitten dem Dorfende zu. Bald darauf brachte ein Dorfbewohner unser Pferd samt dem Schlitten zurück, Anna Z. war inzwischen von den Russen erschossen worden.“

Mehrmals am Tage besuchten uns die Russen und ließen

Uhren und Ringe sowie andere Schmucksachen mitgehen. Sie musterten uns ganz genau, und schon am Abend kamen einige zu uns ins Zimmer, filzten uns aufs neue und schoben uns zur Tür hinaus. Zwei junge Mädchen und eine junge Frau, hochschwanger, Flüchtlinge aus dem Wartheland, mußten zurück bleiben. Drinnen fiel ein Schuß, ein Mädchen schrie auf, wir anderen, wohl 15 Personen, wurden durch ein dunkles Zimmer auf die Straße gedrängt, wo ein russischer Posten mit erhobener Maschinenpistole vor uns Wache hielt. Später kam eins der bei den Russen zurückgebliebenen Mädchen zu mir und sagte: Wir haben für Euch gelitten, ich hatte in dieser Nacht 3 Russen. Derartige Vergewaltigungen folgten nun die ganze Nacht hindurch, folgte man nicht der Aufforderung der Soldaten, zögerten diese auch nicht, das Gewehr auf einen zu richten.

Am Morgen zog dann der Trupp ab, und es gab etwas Ruhe. Wir benutzten die Gelegenheit, um zu sehen, wie es bei den anderen Bewohnern ergangen war. Bei meiner Schwägerin Erna Redemann hatte ein Russe ein Mädchen, das aus dem Warthegau zu ihr geflüchtet war, erschossen, da es nicht seiner Aufforderung gefolgt war. Meine Freundin Margarete Redemann, die Tochter des erschossenen Gustav R., hatte sich vergiftet. Man hatte die Leiche, in Tücher gewickelt, auf die Scheunentenne gelegt. Die Mutter aber und die beiden Schwestern Lieselotte, 20 Jahre alt, und Ruth, 17 Jahre, sowie die Tante Ottilie Redemann, Frau Neugebauer mit 3 kleinen Kindern, Frau Patonek mit Schwiegertochter und Enkeln u. a. m., insgesamt 17 Personen, verbrannten mit dem Haus. Auch der Arbeiter Paul Krause, der bei den Redemanns diente, wurde unter der Kuhkrippe mit aufgeschlitztem Leib gefunden. Ebenso in der Nachbarschaft auf dem Abbau, 3 km vom Dorf entfernt, waren 7 Mann erschossen worden. Da lag hinter dem Stall der Bauer Paul Reetz mit seinem Sohn Leo sowie die Bauern Walter Manthei und Degner. In seinem Garten lag der Bauer Georg Nowack, tot. Zur Familie Seck kamen angeblich des Abends Russen und der bei den Nachbarn arbeitende Pole ins Zimmer, erschossen die Frau und nahmen Seck selbst ins Dorf mit und erschossen auch ihn. Auch der Bürgermeister Willi Tam aus Eichfier lag dort tot.“

Diese grausige Schilderung aus unserem Heimatkreis ist nur eine von den unzähligen Grausamkeiten, die gegen wehrlose Landsleute unternommen wurden.

Polnische Umfragen

Die nach dem Kriege in Ostpommern angesiedelte polnische und ukrainische Bevölkerung neigt zu einem hohen Prozentsatz zur Abwanderung. Das ist das Ergebnis von Untersuchungen der polnischen Zeitschrift „Studia socjologiczno-polityczne“ (Soziologisch-politische Studien). Die polnische Zeitschrift stellte ihre Untersuchungen bereits 1961/62 an und befragte damals die Bewohner der beiden Städte Flatow und Tempelburg sowie die Bevölkerung in den Dörfern Zicker, Neu Draheim und Heinrichsdorf.

Auf die Frage, „Würden Sie die Stadt verlassen, wenn sich die Gelegenheit zur Ansiedlung anderswo ergeben würde?“, antworteten in dem am Dratzigsee gelegenen Städtchen Tempelburg 38,7 Prozent der Befragten mit Ja, 48,8 Prozent der Befragten beantworteten die zweite Frage, „Möchten Sie, daß Ihre Kinder für immer in der Stadt verbleiben?“, mit Nein. In Flatow wurde die erste Frage von 42,8 Prozent mit Ja, die zweite von 29,5 Prozent mit Nein beantwortet.

In Tempelburg wurde bei den Befragungen ferner festgestellt, daß der Prozentsatz derjenigen, die die Stadt bei sich bietender Gelegenheit verlassen würden, in jener Gruppe von Einwohnern mit 48,5 Prozent am höchsten ist, die zwischen 1957 und 1961 in die Stadt gekommen sind. Bei den zwischen 1945 und 1950 nach Tempelburg gelangten Polen dagegen liegt dieser Satz bei nur 37,7 Prozent. In Flatow zeigte sich, daß auch von den Befragten, die der Ansicht sind, ihre Lebensverhältnisse hätten sich gebessert, ebenfalls noch 37,7 Prozent abwandern würden.

In den drei Dörfern waren 32,5 Prozent der Bevölkerung zur Abwanderung bereit; zehn Prozent verweigerten die Antwort. Von den restlichen 57,5 Proz., die an ihrem jetzigen Wohnort bleiben wollen, erklärten 17 Prozent, daß auch ihre Kinder hier bleiben sollten, 27,5 Prozent zeigten sich in dieser Frage gleichgültig und 13 Prozent wiesen darauf hin, daß ihre Kinder entweder bereits verzogen seien oder niemals in den Dörfern gewohnt hätten. Wie der Pressedienst der Heimatvertriebenen hervorhebt, führt die polnische Zeitschrift „die verhältnismäßig sehr geringe ‚Stabilität‘ der Bewohner“ vornehmlich darauf zurück, daß ein hoher Prozentsatz der Zuwanderer aus Polen noch in den Heimatorten über eigenen Grund und Boden verfüge. Von den befragten Ukrainern hätten 36 Prozent ihre Bereitschaft zur Rückkehr in die eigene, jetzt zur Sowjetunion gehörige Heimat erklärt.

Gespräch mit Freunden aus der Heimat

Endlich ist von Regierungsseite am Jahresbeginn einmal wieder klipp und klar erklärt worden, daß sich die Bundesregierung mit unseren Verbündeten darin völlig einig ist, daß die deutsche Wiedervereinigung durch Selbstbestimmung erfolgen muß. Wir möchten erweiternd sagen: Durch **gesamtdesche Selbstbestimmung!** Und das einzige, was man aus den verschiedenen Anbiederungen Pankows zur Bundesrepublik positiv bewerten kann, ist die Tatsache, daß man auch dort einsieht, daß es ohne Selbstbestimmung unseres Gesamtvolkes nicht geht. Allerdings schwebt dem Ulbricht-Regime dabei immer noch die Zweistaaten-Theorie vor, wobei es gemäßigt von einer Föderation zweier deutscher Staaten spricht. Dies kann natürlich keine Endlösung sein.

Die deutsche Frage ist im neuen Jahr wieder stärker ins Gerede gekommen, was nicht gleichbedeutend ist mit einem wirklichen „In-Fluß-kommen“. Viel zu viele Einzel- und Sonntagsredner versperren noch immer den Weg in der so schwer zu lösenden deutschen Kardinalfrage mit dem Wunsch: Das ganze Deutschland soll es sein!

Was den Deutschen Osten angeht, so versucht das Gomułka-Regime mit allen Mitteln, die vorübergehende polnische Verwaltung in ein fait accompli (vollendete Tatsache) zu verwandeln. Es schreift dabei vor keinerlei Geschichts-Verdrehung zurück, um den angeblich „urpolnischen Charakter“ reindeutscher Gebiete zu demonstrieren. Und weil dies alles scheinbar nicht genügend zieht, hat man die alte These vom „Volk ohne Raum“ wieder aufgewärmt, mit der einst Hitler seine Expansionsbestrebungen zu bemänteln suchte. Plötzlich spricht man in dem weit schwächer besiedelten Polen als der Bundesrepublik (100:260/qkm) vom Volk ohne Raum. Polen ist also keineswegs über völkert. Bestätigend lasen wir dazu in einem Reisebericht aus Polen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: „... Es ist ein Volk mit Raum, aber nicht mit der technischen Apparatur, die das 34 Mill. Volk ganz beschäftigt und aufnimmt.“ Ja, es ist in Polen eine Verstärkung eingetreten, eine Art Landflucht, aber keineswegs eine Verkleinerung des Gesamt-raumes. Städte wurden größer, dafür verödeten zahlreiche ländliche Ortschaften. Um noch einmal dem erwähnten Reisebericht zu folgen: „Durch die frisch erworbenen(?) Westzonen, also die alten deutschen Ostgebiete, ist Polen städtischer geworden, als es früher war, aber es wurde dadurch noch lange nicht industrialisiert in unserem westlichen Sinne“.

Nun zu unserer Post! Es freut uns immer, wenn Landsleute, die ihr Lebensschiff in andere Gegenden Deutschlands brachte, zeitweilig der alten Grenzmarken treu bleiben. So hielt es beispielsweise der 1963 in Rottach-Egern (Obb.) mit 83 Jahren verstorbene Studienrat Johannes Jesse, der Deutsch Kroner Pennäler war und später in Breslau unterrichtete. Er lebte zuletzt bei seinem Sohn, Dr. med. Jesse von der Wallberg-Klinik, 8183 Rottach-Egern, Kieslingstraße 1.

Zu unserer im November-HB 1965 veröffentlichten Anwesenheitsliste vom großen Deutsch Kroner Pennäler-Treffen sind noch nachzutragen: Die Zwillingbrüder Kunibert und Alois Buske, fr. Schulendorf, jetzt 483 Gütersloh (Westf.), Dohermannshöhe 41, und Obersteuereinspektor Ehrenfried Weidemann, fr. Freudenfier (Gasthaus), jetzt 24 Lübeck, Danziger Straße 44.

Wie unser Lebehcker Ldm. Ingenieur Hellmuth Kühn, jetzt 3251 Tundern 55, berichtet, ist in Gnevezow südl. von Demmin (SBZ) eine Art „Lebehcker Kolonie“ entstanden. Jedenfalls konnte er dort bereits 1948 seinen Onkel August Buss und dessen Mutter besuchen. Weiter lebten dort aus Lebehcker Hermann Gust, Julius Altenburg mit Sohn Paul samt Familie. Wie die meisten Lebehcker Bauern besaß Gust daheim rd. 40 Morgen Land. Nun sind aber all die Genannten in einer Groß-LPG aufgegangen.

Unser Heimatfreund Ernst Hedtke aus Drahnaw, jetzt 85 Nürnberg, Katzwangerstr. 61, schreibt uns über das kürzlich erwähnte Rittergut Drahnaw, daß dasselbe dem Grafen v. d. Schulenburg (Schloß Filehne) gehörte; langjähriger Pächter war Oberamtmann Ueberschaer.

Das in der Januar-Nr. veröffentlichte Bild „Friedland vor 60 Jahren“ stammte von unserer Märk. Friedländer Ldm. Elisabeth Fritz-Brüning, der Witwe des verst. Rektors und Heimatkundlers Ernst Fritz-Brüning, dessen Beiträge u. a. im „Ostlandboten“ erschienen. Die Einsenderin schrieb dazu u. a.: „Ich bekam das Bild von meiner verstorbenen Freundin in Hannover. Als geb. Friedländerin machte es mir große Freude, das Bild an unser Heimatblatt zu senden. Auch an Frau Goltz und Sohn sowie Frau Schwidurski schickte ich Bilder.“ Zu der schriftstellerischen Arbeit von Ernst Fritz-Brüning vermerkte sie weiter: „Mein Mann trieb immer Heimatkunde. Vor dem Krieg fuhr er oft nach Berlin und holte sich aus dem Staatsarchiv in

Vielen Dank an alle Spender

Viele Jahre schon betreut die Deutsch Kroner Frauengruppe Hannover zahlreiche bedürftige Landsleute in Deutsch Krone selbst und in Mitteldeutschland mit hochwertigen, dort immer noch raren oder unerschwinglich teuren Lebensmitteln, Kleidungsstücken und Bedarfsartikeln des täglichen Lebens. Das Jahr 1965 aber war ein Rekordjahr! Ein Rekordjahr in der Stückzahl versandter Pakete, der Spendenfreudigkeit Deutsch Kroner Landsleute, aber auch — und das mag einmal gesagt sein — an Arbeitsaufwand und Einsatzwilligkeit der Deutsch Kroner „Packerinnen“! Ein kurzer Überblick mag das verdeutlichen:

Im Laufe des Jahres wurden direkt nach Deutsch Krone 21 Pakete, in die Mittelzone 288 Pakete und 15 Päckchen versandt; sie enthielten 1265,5 kg Lebensmittel und allein für 2800 DM Sachspenden! Über die Zahl der Nachmittage und Abende, die die Deutsch Kroner Frauen zum Packen dieses Riesenstapels von Paketen benötigt haben, ist nicht Buch geführt worden.

Zu einem vollen Erfolg konnte die Paketaktion erst durch die Spendenfreudigkeit unserer Deutsch Kroner Landsleute werden! Aus allen Teilen der Bundesrepublik gingen in Hannover Geld- und Sachspenden ein, durch die es möglich wurde, weitere Lebensmittel einzukaufen. Die Portokosten für die Versendung der Pakete wurden von der Heimatkreiskasse übernommen. Allen Spendern sei hiermit herzlich gedankt. Dank aber auch den fleißigen Strickerinnen der 20x20 cm Quadrate, aus denen wieder einige warme Wolldecken für drüben angefertigt werden konnten.

Der schönste Dank für alle Beteiligten spricht aus den Briefen, in denen unsere Landsleute in Mitteldeutschland in zum Teil rührender Form immer wieder bestätigen, in welchem Maß die Pakete Freude spenden und Gedanken der Verbundenheit bestärken. Die Deutsch Kroner Frauengruppe hält es für die letzte Aufgabe ihrer Paketaktion 1965, diesen Dank an alle Spender weiterzuleiten.

Sollte es die allgemeine Lage auch in diesem Jahr erforderlich machen, unseren Landsleuten in der Zone ein Zeichen der Verbundenheit zukommen zu lassen, so seien alle Landsleute schon jetzt gebeten, sich dem Anliegen der Frauengruppe nicht zu verschließen.

U. G.

Wunschträume wurden erfüllt . . .

Die weihnachtliche Spendenaktion unseres Heimatkreises Deutsch Krone nach drüben hat wieder ein erfreuliches Echo gefunden. Von den zahlreichen Dankschreiben, die uns erreichten, möchten wir einige als Beispiel herausgreifen.

So schrieb Frau K. aus P. u. a.: „War das eine Freude, als ich das Paket öffnete. Ein großer Wunsch ist in Erfüllung gegangen, von dem ich dachte, daß er ewig ein Wunschtraum bleiben würde. Schon immer hätte ich gerne so schöne Wolle von drüben gehabt . . .“ Frau Herta S. meinte u. a.: „Sie haben uns wieder eine so große Freude bereitet, ich war ganz fassungslos. Meine Kinder sind nur so gesprungen beim Auspacken.“

„Nun habe ich doch wieder etwas zum Zusetzen“, schreibt Frau E. aus A. Und weiter: „Ich war ganz überrascht, ein so gutes Paket zu bekommen; ich kann alles gebrauchen, es tut ja so nötig hier!“ Ähnlich äußerte sich Frau A. J. in D., indem sie schrieb: „Mit weinenden Augen öffneten wir Ihr liebes, wertvolles Paket. Es ist dabei aber auch an alles gedacht worden, sogar an Strümpfe, die hier in der Qualität 20,— bis 25,— Mark kosten. Von meinem Verdienst von 150,— Mark kann ich nicht leben, und die Rente läßt noch fünf Jahre auf sich warten und ist auch dann sehr gering. Lange habe ich keinen guten Kaffee mehr getrunken.“

*

Es mag in diesem Zusammenhang von Interesse sein, daß im 1. Quartal 1966 eine Kürzung der Butterrationen in der Zone eintritt. Darnach gibt es 11 Stück Butter im ganzen Vierteljahr. Daraus ist zu ersehen, daß man unsere Landsleute drüben auch mit Lebensmitteln unterstützen sollte.

Dahlem interessante Unterlagen. Mit der Flucht aus Elbing, wo er 16 Jahre Rektor war, hörte dann alles auf.“

Was ist aus der alten Heimat Neues zu hören? Von Deutsch Krone, daß dort unweit der Stadt ein Notlandeplatz für Sanitätsflugzeuge eingerichtet wurde. In Jastrow will man wieder mehr Industrie ansiedeln durch eine bereits eröffnete Metallwarenfabrik, der später eine Herstellerfirma für vorfabrizierte Bauelemente folgen soll; es ist dabei an die Beschäftigung von 400 Leuten gedacht. Das jetzt kaum noch 1700 Einwohner zählende Tütz (früher rd. 3000) hat immer noch über die ausgeplünderten Friedhöfe und den Verlust der meisten Häuser an der Bahnhofstraße zu klagen. Bekanntlich ist das Tützer Schloß erst nach dem Einzug der Polen ein Raub der Flammen geworden.

Neues aus Schneidemühl

Radio Posen und neben der „Posener Stimme“ die in Schneidemühl als einzige monatlich erscheinende Zeitung „Ziemia nadnotecka“ berichten über unsere Heimatstadt und geißeln neben Neuigkeiten die Zustände, für die sie die Regierung in Warschau verantwortlich machen und natürlich auch die Wojewodschaftsbeamten in Posen.

Die Schneidemühler Monatszeitung führt Klage über die Zustände im Stadion, über dessen Verfall wir schon mehrfach berichteten. Daß die Toiletten im „Stadionkasino“, das erhalten blieb, nicht geöffnet werden, wenn „1000 Zuschauer bei einem Fußballspiel gekommen sind“, hat zu großer Verärgerung bei diesen geführt und wirkt sich entsprechend auf den Platz selbst und die anliegenden Grundstücke aus. In diesem Zusammenhang wird unsere Sportler interessieren, daß die einst von den Herthanern als Windschutz gepflanzten Pappeln an der Nordseite des Platzes seit 20 Jahren nicht mehr beschnitten wurden.

Trotzdem das Gebäude der alten Stadtbücherei wiederhergestellt wurde, aber der Miliz zur Verfügung steht, warten die polnischen Bürger unserer Stadt immer noch nach über 20 Jahren auf den versprochenen Neubau, der nun 1966 erfolgen und 1967 bezugsfertig sein soll.

Mit dem Arbeitslosen-Problem in Schneidemühl beschäftigte sich zum Jahresbeginn Radio Posen. Der Kommentator stellte dabei fest, daß hier der Staat helfen müsse; denn bei den Arbeitslosen handele es sich in der Hauptsache um Jugendliche und um junge Mädchen und Frauen, von denen nicht einmal die Hälfte die Volksschule bis zum Abschluß besucht habe. Der Versuch, durch Heimarbeit den Arbeitsmarkt zu entlasten, scheiterte, weil es für Heimarbeit gar nicht genügend Rohstoffe gibt. Schneidemühl könne von seinen Arbeitslosen nur befreit werden, wenn endlich neue Fabriken entstehen würden.



Die Walkemühle heute

Als „liebliche Zustände“ beschreibt die Posener Stimme („Głos Poznańska“) den Diebstahl von Diamant-Kronen, die für die Bohrer bei der Erschließung von Erdölvorkommen benötigt werden und in einer Bretterbude, die nicht einmal völlig dicht war, aufbewahrt wurden. Genau so leicht machte es auch eine Baufirma den „Organisatoren“. Sie hatte wertvolle Baumaschinen aus den USA auf ihrem Bauhof abgestellt und sich seit 1958 nicht mehr darum gekümmert. Jetzt fand man nur noch Schrott auf dem Bauhof. Daß ein Polizeibericht verwilderte Hunden und Katzen in Schneidemühl, die so hungrig sind, daß sie Frauen und Kinder mit Einholtaschen auf der Straße anfallen, als Plage anprangert, sei nebenbei erwähnt.

Das Eisenbahn-Ausbesserungswerk, das noch 1965 den Titel „Sozialistischer Betrieb“ erhielt und lange Jahre das führende Werk und der Musterbetrieb im gesamten ostdeutschen Raum unter polnischer Verwaltung war, schnitt bei dem 1965 abgeschlossenen Fünf-Jahr-Plan negativ ab, während die Lumen-Glühlampenfabrik ihr Soll mit einer Produktion von 158 Millionen Zloty übererfüllen konnte. Für die Bediensteten der Eisenbahn und des Ausbesserungswerkes werden nun auf dem bisher ungenutzten Gelände der „Schokoladenhäuser“ an der oberen Bismarckstraße, die sämtlich dem Kriege zum Opfer fielen, gegenüber den erhaltenen „Eisenbahnhäusern“ neue Wohnbauten errichtet. Auch „Haus Graß“, Friedrich-Kirchhofstraße, ist nach Umbauten bezogen worden.

Interessant ist auch, daß aus dem Stadtarchiv alle Hinweise darauf entfernt werden sollen, daß die Polen nach Übernahme der Verwaltung der Stadt die beschädigte evangelische Johanniskirche abrisen, die durchaus hätte hergestellt werden können.



Schneidemühl 1945 nach der Kapitulation
Blick von der Bushaltestelle auf die Ecke Posener Straße
mit „Tack,

Hoch befriedigt schreibt unser Schrotzer Ldm. Otto Stolz, neue Anschrift: 3588 Homberg, Bez. Kassel, Rabengasse 16, daß er den letzten „Heimatbrief“ schon wieder lesen konnte. Er war nämlich mehr als ein Jahr dazu nicht in der Lage, weil er auf beiden Augen den grauen Star hatte. Im Oktober v. J. konnte endlich das linke Auge mit Erfolg behandelt werden und ist nun so weit, daß er wieder etwas schreiben kann, allerdings nur mit der Lupe. Er will sich nun auch das rechte Auge operieren lassen. Bei seinem kürzlichen Umzug nach Homberg stellte er erfreut fest, daß er fast ein Nachbar des Landwirts Hermann Raymann geworden ist, der den dortigen Oberhof bewirtschaftet. Im Herbst hatte Ldm. Stolz den Besuch der Schrotzer Landsleute Paul Liskow mit Frau und Gertrud Ristau (Stüters Trudchen). Im übrigen sucht er die Anschrift von Ernst und Erich Rosenau, die ihm Bilder vom Pommerntreffen in Köln 1964 versprochen hatten.

Aus Wiesbaden-Kohlheck, Gehrener Weg 2, meldete sich der 92jährige Ldm. Paul Baumgart, Jastrow, ein Vetter unseres 1964 verstorbenen Hfd. Paul Nickel. Das heimatverbundene Schreiben enthält Angaben über den schönen Feierabend unseres alten Heimatfreundes, der im Pfarrhause seines Sohnes wohnt, und der an den Enkelkindern viel Freude hat. Gerne liest er die Berichte über Schneidemühl und Jastrow im „Heimatbrief“.

Abschließend wieder eine der vielen Bauernklagen über die geringe LAG-Entschädigung. So schreibt unser Sagemühler Ldm. Gustav Fritz, 44 Münster (Westf.), Marderweg 22, u. a.: „Für meine 42 Morgen Grund und Boden zuzügl. toten und lebenden Inventars erhielt ich eine derart geringe

Entschädigung, daß ich mir im März 1964 nur noch meinen jetzigen Vorgarten, rd. 75 qm, hätte erwerben können. 1956 hätte ich für den gleichen Betrag hier am Stadtrand von Münster noch etwa 400 qm nackten Bodens kaufen können. Was geht daraus hervor? Wir Ostvertriebenen haben fast allein für den verlorenen Krieg gezahlt, während so mancher Westdeutsche, vor allem Grundstückseigentümer, ein reicher Mann geworden ist“

*

Unsere Schneidemühler Nachbarfreunde beginnen mit einer Erstmeldung eines Spätaussiedlers, der sich erst drei Monate in der Bundesrepublik befindet: „Ich wohnte von Kindheit an in Schneidemühl“, schreibt Viktor Nowak aus 85 Nürnberg, Kollwitzstr. 4, Wohnheim, der zum 1. Februar eine Wohnung in Nürnberg-Langwasser zugewiesen erhalten soll. „Bis zu meiner Einberufung zur Wehrmacht war ich als Gatterschneider bei den Küddowmühlen, Fa. Noeske und Kirstein, tätig und wohnte damals Brauerstr. 20. Ich war auch Mitglied beim F. C. Viktoria und eine zeitlang aktiver Spieler. Während der polnischen Besatzungszeit wohnte ich Jastrower Allee 94. Nach vielen vergeblichen Bemühungen ist es mir jetzt doch noch geglückt, von dort fortzukommen. „Wir hoffen, daß wir unserem Hfd beim Einleben helfen können und baten Fr. Stahnke, die Betreuung zu übernehmen.“

Nicht alltäglich ist auch eine Grußkarte: „Von unserer (Silber-)Hochzeitsreise senden wir allen Schneidemühlern herzliche Grüße aus Ceylon. Alfred Sander und Frau Carola, geb. Fischer.“ Wir hoffen, daß wir noch einen Bericht über Begegnungen und Erlebnisse erhalten.

Ich habe meine gewünschte „eidesstattliche Erklärung“ vom Obermeister Hardtke erhalten, dankt Frau Charlotte Schur, geb. Probul (Ringstr.) aus 66 Saarbrücken, Trierer Str. 56. Die Tochter Eva-Maria, verh. Dissieux, wohnt in 6601 Bliersansbach (Saar), der Bruder Günter Probul in 68 Mannheim 2, Beilstr. 26, und die Mutter Anna Probul seit der Flucht in X 4907 Theißen, Kr. Zeitz, Leninstr. 17, wo der Vater, Stellwerksmeister Johann Probul, im Februar 1960 verstarb.

Frau Gertrud Aßmann, geb. Schülke (Schmiedestraße 60) berichtet, daß der Schwager, Karl Aßmann, in 423 Wesel, Brandstr. 6, nicht im Haushalt der Tochter, sondern mit seiner Frau Gertrud, geb. Reiche, zusammenwohnt und meldet weiter von Hfd Erich Fliegner in Bad Aibling, daß die Wtw. Anna Prellwitz (Friseurgeschäft, Posener Str.) mit ihrer Tochter gemeinsam in 7822 St. Blasien (Schwarzwald), Menzenschwander Straße, ein Kunstgewerbe- und Reiseandenken-Geschäft führt.

Ein besonderer Gruß und die besten Wünsche gehen heute nach Wolfenbüttel zu unserer Hfd Helene Busch, die „vom Schicksal seit Oktober 1965 verfolgt“ wird. Drei Unfälle in einem Vierteljahr und Ischias dazu können einen Menschen müde machen. Für unsere Hfd sind „bei dem Stubenarrest Heimatbücher und Heimatbrief doppelte Freude“ und lassen die Gedanken an die Zeit vor 1945 zurückgehen, als alle Schneidemühler eine große Familie waren. Mit der Familie in Neuruppin, „die uns wie Geschwister aufnahmen“, besteht noch heute Verbindung und mit vielen anderen. Für die beigelegte Briefpost herzlichen Dank.

Interessieren wird alle der Brief unseres Superintendenten Rzadtki in 3331 Beienrode über Helmstedt, der kurz das Erleben von Schneidemühl bis heute schilderte: „Erst die Vertreibung nach meinem K. Z. Unser Weg führte in ein masurisches Dorf an der ostpreußischen Grenze. Dann rief mich das Vertrauen der „Bekennenden Kirche“ als Superintendent nach Königsberg-Land und schließlich nach Allenstein, wo wir bis Oktober 1945 blieben. In Allenstein verloren wir zwei Söhne im Krieg; wir blieben noch zwei, der kranke Joachim und Hans, der jetzt Stadtamtmann in Mettmann ist. Nach der Vertreibung war ich erst in Eberswalde und dann 9 Jahre in Herzberg (Elster). Nach meiner Pensionierung 1957 zogen wir hierher, wo ich noch 7 Jahre als Ruhestandler Hausgeistlicher im „Haus der helfenden Hände“, einem „Haus der Begegnung“ und Altersheim der ostpreußischen Kirche, war. Meine Frau starb kurz nach dem Umzug 1957. Vor 6 Jahren habe ich mich mit einer ostpreußischen Kriegerwitwe, die uns aus der Heimat gut bekannt war und jetzt hier mich und unseren kranken Sohn Joachim mit großer Liebe und Fürsorge betreut, wieder verheiratet. Mit der alten Gemeinde Schneidemühl habe ich noch einige Verbindung. Ich nenne nur Pfarrer Wulf (Schleswig), Oberbaurat Schütz (Berlin-Dahlem), Frau Pfarrer Krikkau (Wolfsburg) und Oberpostinspektor Westphal (Stralsund) und freue mich jeder Neubegegnung.“

Zum Schluß einen Brief eines geborenen Schneidemühlers, unseres Hfd Herbert Kasischke in 28 Bremen 20, Otto-Braun-Str. 17 (Kleine Kirchenstr. 8): „Als Schüler der Oberrealschule habe ich am 22. 8. 1922 Schneidemühl verlassen. Meine Eltern, Schuhmachermeister Emil Kasischke, verzogen nach Landsberg (Warthe). In Landsberg wurde ich Großhandelskaufmann und war dort bis 30. 1. 1945 tätig. Bis 1944 war ich noch recht oft in Schneidemühl (meistens jedes Jahr einige Male), da ich noch viele Freunde und Verwandte dort hatte. In Deutsch Krone wohnten 2 Schwestern von mir: Charlotte Horn (Königstr. 27), jetzt in Uelzen, Reiherstieg 16 (mit Gatten Rich. Horn, Tapeziermeister, seit zwei Jahren Eigenheimbesitzer) und Erna Achterberg (Witwe von Schmiedemeister Bruno Achterberg, jetzt mit Walter Geuckler, Amtmann bei der Deutsch Kroner Kleinbahn (Südbahnhof), verheiratet).

Meine Geburtsstadt Schneidemühl habe ich immer geliebt und bin sogar Besitzer von Bilddokumenten, wie Schneidemühl nach der Zerstörung aussah. Ganz wunderschöne Aufnahmen besitze ich von der Regierung, Karl-Krause-Brücke, Handwerkskammer etc. Bei Dachdeckermeister Handke wohnte mein Onkel Gustav Kasischke (Waffenmeister). Warum ich das alles berichte? „Weil ich wieder einmal in meinen Gedanken in Schneidemühl war.“ Das sollten auch wir tun und unsere Jugend die Heimat miterleben lassen!

Mit heimatverbundenen Grüßen Eure

Wolfgang

Albert Strey

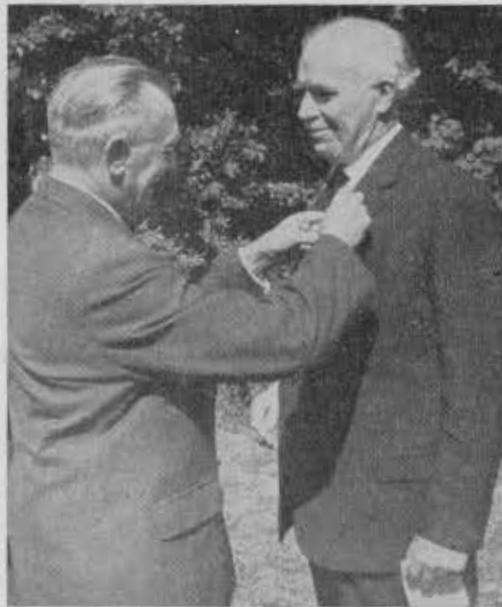
Bestelle den
Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatbrief

bei Deinem Postamt.

Bezugsgebühr vierteljährlich 3,30 DM einschl. Zustellgebühr. Postzeitungsliste S. 52. Kennzeichen: H 2135 F.

Oberbürgermeister Olfers trat zurück

Cuxhaven ehrte ihn mit dem Ehrenbürgerbrief und dem Karl-Olfers-Platz



September 1959: Unser Schneidemühler HKB Albert Strey (Kiel) heftet dem OB die Ehrennadel in Gold an.

(Kiel) widmeten dem sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehenden OB herzliche Dankesworte und würdigten seine Verdienste. Im Auftrage des Rates überreichte der 1. Bürgermeister dem scheidenden OB den Ehrenbürgerbrief der Stadt Cuxhaven und verkündete gleichzeitig den einstimmig gefaßten Beschluß, den Platz beim „Haus Handwerk“ in „Karl-Olfers-Platz“ zu benennen.

Wir Schneidemühler verdanken Karl Olfers nicht nur die Übernahme der Patenschaft 1957, sondern mehr noch ihre Ausgestaltung zu einer echten Partnerschaft. Wir haben stets das große menschliche Verständnis dieses Mannes gespürt, der trotz der vielen Ehrungen (Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik, Großes Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens und der Niedersächsischen Landesmedaille, Ehrenbürger der Universität Göttingen und Inhaber zahlreicher weiterer Auszeichnungen) ein immer einfacher und schlichter Mensch geblieben ist, den Mut und Konsequenz in allen Lebenslagen auszeichneten.

Karl Olfers wurde am 14. April 1888 als jüngster Sohn eines Landwirtes im Lande Wursten geboren und erlernte das Handwerk eines Zimmermannes. Schon im Oktober 1911 schloß er sich auf Helgoland der SPD an, nachdem er 1907 Mitglied der Gewerkschaft geworden war. Ein Arbeitsauftrag hatte ihn 1913 nach Cuxhaven gebracht, das ihm zur Lebensaufgabe werden sollte. Schon 1919 wurde Karl Olfers mit großer Stimmzahl in den Rat gewählt und gehörte als SPD-Vertreter auch der Hamburger Bürgerschaft an. Von 1925 bis 1933 war er als Geschäftsführer der „Bauhütte“ tätig, eines gemeinwirtschaftlichen Bauunternehmens, das die Gewerkschaften 1922 in Cuxhaven gründeten. Die Zeit des Nationalsozialismus aber überstand der scheidende OB als Versicherungsvertreter und das letzte Kriegsjahr als Soldat.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde Karl Olfers in die erste von den Engländern ernannte Stadtvertretung berufen und schon im Januar 1946 zum Oberbürgermeister gewählt. Darüber hinaus übernahm er das höchste Ehrenamt des Landes und war viele Jahre Landtagspräsident von Niedersachsen.

Wir wünschen unserem lieben Karl Olfers; der auch „unser Oberbürgermeister“ war und bleiben wird, noch viele glückliche Jahre im Kreise seiner Familie und werden uns freuen, ihn immer in Cuxhaven bei uns wiederzusehen.

str.

Über 15 000 Spätaussiedler

Über 15 000 Menschen kamen im vergangenen Jahr als Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten unter polnischer Verwaltung in das Grenzdurchgangslager Friedland. 1964 waren es 1000 weniger.

Vorrang für die 19. LAG-Novelle

Die Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Johann Baptist Gradl, und der Finanzen, Rolf Dahlgrün, sind übereingekommen, durch ein Sachverständigen-gremium so schnell wie möglich feststellen zu lassen, welche Reserven der Lastenausgleichsfonds tatsächlich ausweist. Angesichts dieser noch ungeklärten Frage und der prekären Haushaltslage des Bundes glaubt der Minister einen Vorrang einräumen zu müssen für die 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz, die Sehaftmachung vertriebener und geflüchteter Bauern und die Fortsetzung gleichstellender Maßnahmen für Zonenflüchtlinge.

In der Januarausgabe des „Fachberaters“ betonte Minister Gradl, es gehe nicht mehr um das Ob, sondern um das Wie, um Art, Maß und Tempo, die 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz werde so viel wie möglich von dem enthalten, was schon in der 18. Novelle vorgesehen war und dann infolge des Einspruchs des Bundesrates zurückgestellt werden mußte. Der Verbesserung der Entschädigungsleistungen komme dabei besonderes Gewicht zu. An diesen seien die Kriegssachgeschädigten, an die sich die Öffentlichkeit so wenig erinnere, beteiligt. Für die Flüchtlinge aus Mitteldeutschland solle die 19. Novelle eine Stundung der Abgabepflicht bringen, wenn sie in der Heimat nachweislich Vermögensverluste erlitten haben, aber mit ihrem in der Bundesrepublik befindlichen Vermögen zu Lastenausgleichs-Abgaben herangezogen werden.

Für die Sehaftmachung der vertriebenen und geflüchteten Bauern gehe es darum, den zweiten Fünfjahresplan ablaufen zu lassen. Dieser habe aus Bundes- und Landesmitteln jährlich 500 Millionen zur Verfügung. Die Sprödigkeit des Kapitalmarktes habe sich auch auf die Finanzierung des Fünfjahresplanes ausgewirkt. Dennoch sei erreicht worden, daß die für 1965 entstandene Finanzierungslücke von 50 Millionen geschlossen werden konnte.

Die erste gleichstellende Maßnahme für Zonenflüchtlinge in dieser Legislaturperiode werde ein Währungsausgleichsgesetz sein. Die finanzielle Bedienung werde sich auf mehrere Jahre verteilen müssen. Dabei sei älteren Jahrgängen Vorrang einzuräumen. Flüchtlingshilfegesetz und Feststellungsgesetz brächten die üblichen Anlaufschwierigkeiten mit sich. Sie bürdeten jenen manche Mühe auf, zu deren Gunsten sie erlassen wurden. Vor allem aber brächten sie für die Verwaltung Arbeit, Mehrarbeit zu einem schon vollen Pensum.

Die Erfüllung des Flüchtlingshilfegesetzes sei durch die für 1966 im Haushaltsansatz verbliebenen Mittel gesichert. Die 500,— DM Einkommensgrenze werde im kommenden Jahr erhalten bleiben. Es sei jedoch damit zu rechnen, daß die Zahl jener, deren Einkommen unter dieser Grenze liegt, geringer sei als die vor anderthalb Jahren vorgenommene Schätzung angenommen habe.

Nicht nur die Gesetzgebung stehe in einer neuen Dynamik. Auch die laufenden Aufgaben seien nicht geringer geworden. Einige hätten sogar neuen Auftrieb erhalten. Aus allen Vertriebsgebieten, vornehmlich aus den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten und aus Jugoslawien, kamen im Jahre 1964 rund 20 800 einzugliedernde Menschen; 1965 dürften es sogar 25 000 gewesen sein. Aus der Sowjetzone hatten wir im Jahre 1964 im Wege der Familienzusammenführung und durch Flucht 33 167 Personen aufzunehmen, in den ersten elf Monaten des Jahres 1965 waren es 17 921. Alle diese Menschen hätten ebenso wie die früher Gekommenen ein begründetes Anrecht auf unsere Hilfe. Es sei nicht ihre Schuld, daß zwanzig Jahre nach der Beendigung der Kriegshandlungen Deutschland immer noch gespalten ist und daß noch kein Friedensvertrag vorliegt.

In der Januarausgabe des „Fachberaters“ erklärte Minister Gradl wörtlich: „Auf der Grundlage der Regierungserklärung und unter Berücksichtigung der Gesamtsituation des Bundeshaushaltes werde ich meine Kraft daransetzen, um im Rahmen der Möglichkeiten das Notwendige für alle Geschädigtengruppen zu erreichen. Das wird nicht leicht sein, aber ich werde nicht nachlassen, bei allen Stellen und Instanzen, die es angeht, für die mir anvertrauten Gruppen das Recht auf eine gewisse Vorrangigkeit geltend zu machen. Ich bitte alle mit der Durchführung der Gesetze und Betreuungsmaßnahmen beauftragten Beamten und Angestellten, aber auch alle Mitarbeiter der Verbände, um Verständnis und Hilfe.“

Wieder Barauszahlung

Nach zuverlässigen Informationen wird die Ausgabe von Erfüllungsbescheiden über die Barauszahlung der Hauptentschädigung, die am 25. Okt. 1965 vom Präsidenten des Bundesausgleichsamtes gesperrt worden war, voraussichtlich am 1. Februar 1966 wieder anlaufen können. Zu den Ursachen dieser Sperre, von der bereits ausgefolgte Erfüllungsbe-

scheide, fällige Barzinsen sowie die Erfüllung der Hauptentschädigung durch Begründung eines Sparbuches sowie durch Schuldverschreibungen nicht betroffen waren, hat sich jetzt der Staatssekretär im Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Dr. Peter Paul Nahn, freimütig geäußert. Nach seiner Darstellung hat der Fonds aus den im Lastenausgleichsgesetz festgelegten Abgaben und aus den ebenfalls gesetzlich gesicherten Zuschüssen von Bund und Ländern gesicherte Einnahmen. An diesen hat sich nichts geändert. Sie verteilen sich im wesentlichen auf die Zeit bis zum Jahre 1979. Das bedeutet, daß das Gesetz dem Fonds für die Abwicklung der Hauptentschädigung bis 1979 Zeit läßt, während Schadenrente, Entschädigungsrente und Selbständigenzuschlag Priorität genießen.

Schon vor 10 Jahren hat die Bundesregierung ihren Willen zu erkennen gegeben, die Frist für die Erfüllung der Hauptentschädigung abzukürzen. Sie war zu diesem Schritt ermuntert worden durch die schon im Gesetz verankerte Vollmacht und die im Laufe der Zeit gewonnene Erkenntnis, daß im Fonds Reserven stecken und daß infolge der gesicherten Vermögenslage des Fonds Anleihen hereingenommen werden könnten. Diese sollen nach Möglichkeit langfristig sein und wieder zurückgezahlt werden, wenn die Masse der Hauptentschädigung ausgezahlt sein wird und die dann noch herkommenden Einnahmen für die inzwischen abgeschlossene Hauptentschädigung nicht mehr benötigt werden.

Die Erfahrung lehrt, daß die Flüssigkeit des Fonds gegen Jahresende immer in eine gewisse Enge zu geraten pflegt. Dieser konnte jedoch durch die Ausnützung des Kreditplafonds bei der Bundesbank und kurzfristige Kassenhilfen des Bundes begegnet werden. Der Kreditplafond stand auch im Jahre 1965 zur Verfügung und wurde ausgeschöpft. Die Kassenhilfe des Bundes aber ist ausgeblieben. Denn auch der Bund leidet unter der Lage des Kapitalmarktes und konnte nur mit Mühe seinen Verpflichtungen nachkommen.

Die vorübergehende Sperrmaßnahme hat mit der Vermögenslage des Ausgleichsfonds nichts zu tun. Die im Gesetz festgelegten Einnahmen sind sicher. Lediglich die Vorfinanzierung ist in Schwierigkeiten geraten. Dennoch hat die Bundesregierung ihre Zustimmung gegeben, für das Wirtschaftsjahr 1966 insgesamt 300 Millionen DM Vorfinanzierungsmittel in den Plan einzusetzen. Sie hat jedoch gleichzeitig die Ermächtigung ausgesprochen, weitere 200 Millionen DM Anleihe aufzunehmen, sobald die allgemeine Lage es gestattet. Die Vorfinanzierung wird also fortgesetzt. Es kann dem Fonds bei aller Priorität seiner Aufgabe keine absolute Sicherheit dafür gegeben werden, daß es im Jahre 1966 gelingen wird, die von der Bundesregierung bewilligten 500 Millionen DM tatsächlich hereinzubekommen. Hierzu erklärte Dr. Nahn wörtlich: „Aber er wird — dessen können wir gewiß sein — jede im Rahmen der allgemeinen Möglichkeiten liegende Gelegenheit wahrnehmen, den Vorfinanzierungsrahmen auszuschöpfen, und sei es auch in kleiner Dosierung.“

Auf Kosten der 131er

Änderungen aufgrund des Sparprogrammes der Regierung, verabschiedet und verkündet im Bundesgesetzblatt vom 24. Dezember 1965.

Auf Kosten der 131er plant die Bundesregierung die Einsparung von rund 250 Millionen, und zwar durch:

Weitere Anrechnung von privaten Einkommen, (geschätzte Einsparung DM 75 000 000,—)

Aufhebung des Beschlusses für TSD-Offiziere (ca. DM 10 000 000,—)

Aufschub der Überleitung für Berufsunteroffiziere mit 12 und mehr Berufsjahren (ca. DM 30 000 000,—)

Vorläufig gestoppte Zahlung von Entlassungsgeldern für ehemalige Berufsoffiziere und Angestellte (ca. DM 30 000 000,—)

Hinausschiebung der im Dritten Beamten- und Bes. Änds. Ges. vorgesehenen strukturellen Überleitung (ca. DM 60 000 000,—)

Durch Aufschiebung der Verbesserung bei Frührenten (§ 108 Abs. 2 BBG) (ca. DM 45 000 000,—)

Durch die Hinausschiebung dieser Bestimmungen bis zum 1. 1. 1968 will man die Einsparung für 1966 herausholen.

Unverständlich ist die vorgesehene Wiedereinführung der Anrechnung privater Einkommen bei den 131ern (§ 35,4) welche bereits in der 3. Novelle — also vor 4 Jahren — aufgehoben wurde.

Das nennt sich dann Vergünstigungen, die nach den wiederholten Pressemeldungen für diese Personengruppe eingeführt werden sollten.

Die Friedrichsmühle und ihr Werdegang



Der Mühlenleitch

Unser Ldm. Herbert Nasse schreibt uns aus 5961 Dahl (Sauerl.) u. a.: Liebe Schicksalsgefährtinginnen und Gefährtingen aus Schloppe und Umgebung!

Als Mitbesitzer des Mühlenlengutes Friedrichsmühle habe ich zur Gedenkstunde anlässlich des 650jährigen Bestehens unserer lieben Heimatstadt Schloppe im Vorjahr in Bad Essen gesprochen „Weit ist der Weg zurück ins Heimatland!“

Meine Gedanken weilen oft in der lieben Heimat Friedrichsmühle. Eine Wanderung von der Wassermühle aufwärts am Desselfließ, mit der Bewunderung der Fauna und Flora. Der Ruf von Piro! und Waldkauz, das Hämmern des Buntspechtes, das Musizieren der Vogelwelt, das Röhren der 12- bis 24-Ender im Wechsel an der Stadforst mit den alten Kiefernbeständen und großen Wacholderbäumen. Die tiefen Schluchten mit den wuchtigen Eichen, wo mancher Wanderer von einem Keiler, der in der Suhle seine Schwarte kühlte, erschreckt wurde. Das Sammeln der Morcheln, Pfifferlinge, Blau- und Walderdbeeren! Das aus dem Norden stammende Rentiermoos nicht zu vergessen.

Am Ende der Wanderung eine stille Beobachtung am Mühlenstau, große Lachsforellen, die von der Ostsee die Wasserläufe stromaufwärts wanderten, um in dem sprudelnden Quellwasser ihre Hochzeit zu erleben. Diese Heimatwanderung wird uns allen in Erinnerung bleiben.

Die Friedrichsmühle kann wohl an dem 650jährigen Bestehen Anteil nehmen. 1615 wurde die Wassermühle mit umliegenden Ländereien von der Herrschaft Czarnkowski dem Müller Friedrich zur Bewirtschaftung der Wassermühle als Eigentum mit dem Ortsnamen Friedrichsmühle mit einer Besitzurkunde verliehen. Leider ist die Verleihungsurkunde auf der Flucht verlorengegangen.

Um 1700 ging die Friedrichsmühle durch Einheirat in den Besitz von Stabenow, Sohn vom Mühlenlengutsbesitzer in Eichförmühle über. Die Familie Stabenow hat mit Sparsamkeit und Tüchtigkeit durch Landzukauf vom Fiskus den Besitz auf 519 ha vergrößert, der leichte Sandboden wurde aufgeforstet. Um 1885 kam Friedrichsmühle durch Einheirat in den Besitz von Heinrich Josef, Lebus. 1905 wechselte sie wieder durch Einheirat von Felix Schütz, Trebbin. Er baute das Jahrhunderte alte Wasserrad aus und baute eine Turbine ein, dazu zum Teil neue Gebäude. Um 1925—33 wurde von Kreiskulturbaumeister Krumm (Deutsch Krone) die Regulierung des Desselfließes und die Trockenlegung der schwimmenden Moore und Wiesen durchgeführt, es entstanden nach mehreren Jahren fruchtbare Wiesen und Weiden. 1941 übernahmen meine Frau und ich den Hof. Durch die Futterverhältnisse konnten wir eine Herdbuchherde mit guter Milchleistung aufziehen. Die Wirtschaft hatte sich auf die Saatguterzeugung von Kartoffeln und Braugerste spezialisiert. Die Mühle und die Landwirtschaft waren mit den modernsten Maschinen ausgestattet. Es war ein Lehrbetrieb, dazu Imker-Beobachtungsstation. Im Gemüsegarten wuchsen Tomaten, die in der Umgebung guten Absatz fanden. An einem Hang war eine Sauerkirschenplantage angelegt. Vor dem Gutshaus standen viele Rosen- und Tulpenbeete. Ja, wir können wohl sagen: Ein Land, wo Milch und Honig floß. Am 27. 1. 1945 mußten wir unsere Heimatscholle alle fluchtartig verlassen. Unser Müllermeister Kämmer war dort geblieben, er hat uns ein Halbjahr später den Kampf und Einzug von mongolischen Panzertruppen geschildert; 1957 ist er in Gr. Koschen, Kr. Senftenberg, verstorben.

1941 wurde ich als Landwirt und Unteroffizier der Luftwaffe u. k. für die Landwirtschaft meiner Ehefrau Hildegard geb. Schütz gestellt. Wir waren beide im Grundbuchamt Schloppe je zur Hälfte durch Übergabevertrag von Schwiegervater Felix Schütz eingetragen. Am 2. 5. 1945 ist

dieser in Verchen, Kr. Demmin, verstorben. Am 1. 3. 1945 wurde ich nochmals zur Wehrmacht eingezogen. Im Mai kam ich in amerikanische Gefangenschaft. Nach der Entlassung habe ich meine Frau in der Zone in Schönfeld (Kr. Demmin) aufgesucht. In Schönfeld erwarben wir eine Kleinsiedlung, die wir 1947 wieder abgaben. Wir pachteten einen Hof in der Größe von 196 ha in Beggerow (Kr. Demmin) — Der Hof war von der sowjetischen Besatzungsmacht ausgeplündert; durch Hilfestellung unseres Kartoffel-Saatzuchtleiters M. aus unserm Kreis Deutsch Krone konnten wir Vermehrungsverträge für Kartoffeln, Getreide, Zuckerrüben und Rotkleesamen abschließen. So konnte der Acker wieder bestellt werden. Es war ein harter Anfang, wir machten durch intensive Feldbestellung und Düngung gute Ernten. Dazu konnten wir zwei Pferde, 14 Färsen und 4 Zuchtsauen erwerben. 1952 kam dann die Enteignung der Großbauern, im Februar 1953 mußten wir den Hof in der Nacht fluchtartig verlassen und begaben uns nach Westberlin. Von da aus landeten wir hier im Westen. Durch die Kriegsgefangenschaft hatte sich eine Darmrentzündung bei mir entwickelt, so daß dreimal operiert werden mußte. Wir haben nun im „Land der tausend Berge“, dem Sauerland, im Ort Dahl (Friedrichsthal) eine neue Heimat gefunden. Eine kleine Hühnerfarm mit Garten schaffen uns Zerstreuung, dazu eine ehrenamtliche Hilfestellung für die Eingliederung der vertriebenen und geflüchteten Bauern und Landwirte.



Straßenbild aus Schloppe

Die Schlopper Friedrichstraße mit Fuhrmann Herbert Weber, links Utkes Grundstück, rechts das von Ventz.

Der Naturschutz

In der bekannten Jagdzeitschrift „Wild und Hund“ lasen wir zum 50. Todestag von Hermann Löns, dem Mitbegründer des deutschen Naturschutzes, u. a.:

Diese innere Einstellung mußte bei Löns zwangsläufig zum Naturschutz führen, denn wer das Wild erhalten will, der muß auch dafür sorgen, daß die Reviere in einem Zustand erhalten werden, der dem Wild Deckung und Äsung, kurz Raum zum Leben, bietet. Löns hat das klar erkannt und ausgesprochen:

„Eine Macht muß der Naturschutz werden, eine solche Macht, daß die Industrie, der Handel und der Verkehr, der Ackerbau und die Forstwirtschaft mit ihr rechnen müssen. Unsinnig wäre es, dem gesunden Fortschritt in die Speichen zu fallen. Ackerbau, Forstwirtschaft und ihre Nebenzweige, die Jagd und die Fischerei, und die Industrie, der Handel und der Verkehr können und dürfen nicht zurückgedämmt werden, und wo es nicht anders geht, müssen andere Bestrebungen vor ihnen zurückweichen. Vielfach aber hat man ihnen zuliebe sich in ganz unnützer Weise an der Natur versündigt, und wenn wir sie hindern, solche Sünden weiter zu begehen, so werden wir heute vielleicht Hohn und Spott ernten, die Nachwelt aber wird es uns danken. Deshalb dürfen wir uns nicht scheuen, den Vorwurf auf uns zu laden, wir seien Schwärmer und Reaktionsäre, Feinde des Fortschritts und Leute, die nur an das Heute denken, die Leghenneschlachten und das Korn grün mähen. Wir wollen verhindern, daß das große Volksvermögen verschüttet, das heilige Seelenbad verunreinigt werde.“

Das ist nun schon 60 Jahre her. Und wo stehen wir heute? Diese Frage mag sich der ernste Leser selber beantworten und dann ermesen, was wir Hermann Löns zu verdanken haben.

Ein Lebensbild des alten Micha

Heimatliche Erzählung mit viel Humor und viel Platt

Ein Bauer mit Namen Micha. Aber ein ganz richtiger Bauer war er eigentlich gar nicht, denn er beschäftigte sich mit berufsfremden Dingen mehr, als seinem Hof gut tat. Wie alle Bauersleute backte auch Micha sein Brot selbst. Sein Backofen stand an hundert Meter vom Gehöft auf freiem Felde. Darum war er immer sehr ausgekühlt, und Micha brauchte fast einen ganzen Raummeter Holz, um die richtige Backhitze zu bekommen. Denn der Ofen war groß, und das Brot mußte 14 Tage reifen. Wenn er den Teig in den Ofen geschoben und die Tür zugemacht hatte, nahm er seine Mütze vom Kopf, legte sie auf den übriggebliebenen Holzstapel, faltete seine Hände und betete das Gebet, das auch seine Eltern und Großeltern beim Brotbacken gesprochen hatten: „Brot is im Auwa, os Hergott is die bauwa. Alli, de daufa eita, schölla dä lewa Gott ni vägeita“. Wenn er dann das Brot aus dem Ofen genommen hatte, betete er abermals das Gebet, das auch seine Vorfahren gesprochen hatten, wenn sie das Brot in den Schrank gebracht hatten: „Brot is im Schrank, osam Hergott sei Dank. Alli, de daufa tera, schölla Gott loba uh ehra.“ Von allen seinen Nebenberufen beschäftigte er sich am liebsten mit der Musik. So spielte er auf Hochzeiten und anderen Festlichkeiten auf. Sang dazu auch zuweilen selbstgereimte Verse: „Wenn ihr Gesicht auch runzlig ist, trotzdem lieb ich sie sehr, wie meine Schwiegermutter ist, gibts keine zweite mehr“. Es ist klar, daß dann die Augen der Frauen und besonders die der Schwiegermütter strahlten. Micha erzählte gerne, und er hatte auch Talent dazu. Jung und alt hörten ihm gerne zu, wenn er Erlebtes und Erfundenes zum besten gab. Er freute sich, wenn sich die Kinder um ihn drängten, sich auf seine Kniee setzten und ihre Augen immer größer wurden. Dann kam mal ein Steppke nach Hause und sagte: „Mutti, ik wi Muskant wara, Micha hät wädi soa goda Gischichta vätält. Wenn se upti Hochtida blaust häba, da häba se ümi dika Riß uh Pluma kräga. Micha wi mi tom Musiki utbila. Öbi ik scha kena Schaps drinka. Emaua, so seid Micha, had he ena Musiki hat de had ena ganza Ämi Schnaps utdrunka. Dä hätti so doll ina Trumpeti pußt, dat he wäfloga iss, se häba dat Ding ok nime funna. Met Umnusa va Dütsch Kroa issi emaua to eni Hochtid i Wittabag ini Kirch weist. De Umnus weh doch a evangelisch Christ de västün doch dat latiascht gauni, uh weil he twe Nächti blaust had, issi ini Kirch a beitka ischlaupa. Met emaua hät sik de Pauti fäm Altar ümträgt, uh hät sunga: Dominus vobiscum. Da is de Umnus im Schlaup upsprunga uh hät sägt: Micha wat is los, scha ik jetzt blausa? He had västaua — Umnus wo bist Du“ Ach jo jo mia lew Jung, Micha sägt feia mußst ok ma ni allis glöwa“ Ach so Mutti, da ist dat wo ok ni wau, dat Micha Napolion gifanga nauma hä-wat? Da ist dat wo ok ni wau, dat sia Voti, as he i Potzdam Posta staua hät, sik ut dem olla Fritza sini Dus a Pris hät neima müßt — wat? Öbi döm sia Tubak is so stahk weist, dat Micha sia Voti so doll pruscht hät, dat döm olla Fritza sia schäw Hot vom Kop flogais. Öbi da hät de Wut ehm pakt. „Herr Grenadier“ hät he sägt! „Herr Grenadier! Sofort hol er mir den Hut.“ „Nein, Herr König“, hät Micha sia Voti sägt. „Ich steh hier Posten, und den darf ich nicht verlassen.“ „Da hat er ja recht“, hät de oll Fritz sägt und da er seine Dienstvorschrift so gut kennt, ist er von heute ab General. Öbi Mutti dat glöwst Du wo ok ni wat-wat?“ Jo Jung dat glöw ik, Micha hät dat jo a so oft vätält. Öbi Micha bringt dat im ganza Leiwant ni tom Generaua. He scha sik lewi um sia Würschaft kümmira“. Damit hatte Mutter nicht ganz unrecht, denn mit der Landwirtschaft stand er etwas auf Kriegsfuß.

Es langweilte ihn, den ganzen Tag hinter dem Pflug herzulaufen. Und er war auch andere Geschellschaft gewöhnt, als einige Dutzend Krähen und Stare, die ihm auf der Spur folgten, um ihre hungrigen Mägen mit aufgeflogten Mäusen und Engerlingen zu füllen. Klar, daß seine Ernten immer schlechter wurden. Wenn dann die Nachbarn sagten: „Micha, die Schüa is jo ma half voll“, zog er die struppigen Augenbrauen hoch, musterte den Fragesteller von unten bis oben, legte eine kleine Pause ein und sagte dann etwas grimmig: „De heba jo früher ena grota Voga hat, de häba jo de Schüa feia to grot buhkt. Soa grot Schüa hät jo no ni Graf i Prochno.“ Micha war immer nur Lob gewöhnt. Ob er als Fischer oder Imker sich betätigte oder als Netze- und Reusenstricker die langen Winterabende verbrachte oder als Rechtsberater in Anspruch genommen wurde, immer hatte er nur Gutes von sich und seiner Arbeit gehört. Aber was ihm da gesagt worden war und dazu noch mit einer nicht zu überbietenden beißenden Ironie — „Micha dia Schüa is jo ma half voll“ — Nein, das wollte er nicht noch mal hören. Er kam her und riß die Hälfte der Scheune ab. Die Ernten wurden dadurch allerdings nicht besser — aber immerhin — wenn

nun die Leute fragten: Micha häst a goda Ökst (Ernte) mokat? sagte er nicht ganz ohne Stolz: „Wat schak feia reida, kum hei uh kik mia Schüa is voll“.

Micha hatte es im Leben immer eilig, nie hatte er Zeit gehabt, auch zum Kranksein nicht. Als er im September 1912 wieder mal von einer kleinen Konzertreise nach Hause kam, legte er sich ins Bett, und um Mitternacht war er sanft eingeschlafen — für immer. Sein Gesicht zeigte ein zufriedenes Lächeln, als ob er ganz damit einverstanden war. Als der Official und Ehrendomherr Jakob Gerth (gebürtig aus Freudenfier) die Rede am Grabe mit den Worten: „Er war ein guter Unterhalter und ein besonderer Freund von mir“, schloß, donnerten drei Ehrensäulen über sein Grab. Das Lied vom guten Kameraden klang auf, und der Kriegerverein Königsnade marschierte unter dem Kommando von Albert Neumann nach Hause. Genau 20 Jahre vor seinem Tode hatte Micha einen markanten Stein gefunden. Und da ihm auch von der Steinmetzkunst nichts abging, hatte er ihn für sich als Grabstein ausgehauen. Mit geschickter Hand hatte er die Umriss geschaffen und in den Stein das einfache Wort Micha und das Geburtsdatum eingehauen. Das Todesdatum sollte dann sein Sohn Hans einmeißeln. Als er es dann machen wollte, war der Stein nicht zu finden. Wahrscheinlich wurde er bei einem Stallbau versehentlich mit vermauert. Es war, als ob Micha keinen Grabstein haben sollte. Und dabei ist es dann auch geblieben. Dafür aber hatte er sich in den Herzen seiner Zeitgenossen, seiner Enkel und Urenkel ein schönes Andenken bewahrt. Noch viele Jahre nach seinem Tode erzählte die Dorfjugend, an sommerlichen Abenden unter Linden und Kastanien, von dem Micha-Original, der seine Mitmenschen so oft zum Lachen gebracht hatte.

Micha hatte beim I. Garde-Rgt. zu Fuß Ordnung gelernt, sie war ihm dann auch sein ganzes Leben ein treuer Begleiter geblieben. So hatte er auch rechtzeitig seine irdischen Obliegenheiten in Ordnung gebracht. Genau gesagt, 28 Jahre vor seinem Tode übergab er seinem Sohn Has den Hof. Mit sehr viel Schulden, versteht sich. Denn Has mußte vier Schwestern und einen Bruder auszahlen. Darum mußte er sich viele Jahre von früh bis spät ablagen, um die Zinsen aufzubringen. Von Micha hatte er viel gelernt, so auch das Netze- und Reusenstricken. An langen Winterabenden beschäftigte er sich damit. Für die Herstellung einer Reuse brauchte er 6 Arbeitsstunden. Den Auftraggebern, deren Frauen von eigener Produktion das Garn dazu gesponnen hatten, nahm er für eine Reuse 60 Pfg. ab. Die Torfarbeiter legten die Reusen (natürlich schwarz) in den nahen See, nicht selten zur Freude des Fischers, der sie aufstöberte und mitnahm. Has hatte trotz aller Schulden den väterlichen Hof um 58 Morgen vergrößert. Und dazu noch im Jahre 1891 eine Bockwindmühle gebaut. Sie war zu der damaligen Zeit die modernste Mühle dieser Art. Das Geschäft ging auch jahrhundertalter, wurmstichiger Wakelbock, für den kein immer mehr ein aussterbender Beruf und kam zwischen den beiden Weltkriegen fast ganz zum Erliegen. Im Dorf war noch eine Mühle, aber sie als solche zu bezeichnen, war eine Beleidigung für alle anderen Mühlen. Denn es war ein jahrhunderte alter, wurmstichiger Wakelbock, für den kein Mensch mehr eine alte Pudelmütze gegeben hätte. Sie schloß sich noch rechtzeitig der dynamischen Zeitentwicklung an und starb um die Jahrhundertwende den für Windmühlen damals natürlichen Feuertod. Ungeachtet dessen, wurde den so Beglückten in nicht mißzuverstehenderweise ein herzliches Beileid zum Ausdruck gebracht. Es wurde dann auch mit einem lachenden und einem weinendem Auge quittiert. Die hochbetagte Müllersmutter bekannte auf ihre Art Farbe und sagte: „Had mi doch os Immil ena lütka Wink geift, da had ik doch ni mia nig Schöt unim Windbock liga lauta.“ Die meisten Windmühlen waren damals gegen Feuerschaden auf Gegenseitigkeit in Stralsund versichert. Das heißt, die Beiträge wurden nach den eingetretenen Schäden berechnet. Da aber von den abgebrannten Windmühlen nur ein geringer Teil wieder aufgebaut wurde, wurden die beitragszahlenden Mitglieder immer weniger. Und die Prämien für die noch Verbleibenden immer höher. Es gab aber noch Müller genug, die eine Dampfmühle neben den alten Bock bauten. Oder den Bock abrissen und an seine Stelle eine Motormühle setzten (Heske Latzig, Utke Petznick und andere). Im allgemeinen wurde der Verdienst im Müllergewerbe vom Publikum und natürlich besonders vom Finanzamt weit überschätzt. Dieses wird auch durch eine Sage bekräftigt, nach der ein Müllermeister seinen Gesellen im Jähzorn erschlug, als er ihm die Nachricht brachte, daß wieder mal der Gerichtsvollzieher im Anmarsch sei. Weil der tote Geselle seinen Mörder nicht zur Ruhe kommen ließ, endete er im Irren-

haus. Wandernde Gesellen, die um Arbeit anhielten, bestellten zunächst einen Gruß vom letzten Meister und Gesellen und manchmal auch in Reimen den erwähnten Mord. Aber nicht alle Reime haben die Gedanken noch in Erinnerung.

Im Jähzorn einst in dunkler Nacht, erschlug
er den Gesellen,
hat heimlich ihm sein Grab gemacht,
im Kreis der Mühlenschwellen.
Zwar niemand weiß um seine Tat,
kein Mensch mißt den Verscharrten.
Doch quält die Angst ihn früh und spat
mit bangendem Erwarten.
Der Müller löst den Schrick,
vor'n Wind das Mühlenkreuz zu bringen.
Allein die Angst, sie macht ihn blind,
sie läßt's ihm nicht gelingen.
Doch wenn's in dunkler Winternacht das Holzgebäu
umwittert,
wenns in den Flügeln klirrt und kracht
und in dem Türzeug splittert,
dann steht er plötzlich vor ihm da,
der hier den Tod gefunden.
Wie wahnsinnig läuft er nach Haus zu seiner
Kunigunden.
Auch hier hält er's nicht lange aus,
da stampft der Tote um das Haus.
Er kann es länger nicht ertragen
und möcht es seinem Weibe sagen.
Doch — aber nein — sie läuft ihm fort,
wenn sie erfährt von diesem Mord.
Max Garske

(Wird fortgesetzt)

Alle hießen „Marjellchen“

Noch ehe der grausamste „Exodus“ im Januar 1945 begann, beehrten schon im Herbst des vorangegangenen Jahres vereinzelt Trecks unsere westpreußischen Provinzen. Sie kamen aus dem Baltikum und ließen jetzt auch hier so manches Herz um die eigene Heimat bangen. Noch fühlte man sich sicher wie in Abrahams Schoß! Aber wie lange noch? So lautete die bange Frage.

Einzelne vorsichtige alte Leute aus Ostpreußen hatten sich mit den ersten baltischen Trecks mitreißen lassen und fristeten nun hoffnungsvoll ihr Dasein in unserer kleinen Stadt. In unserem „Nestchen“ hatte sich auch ein ostpreußisches Mütterchen niedergelassen, was ein echtes Original war. Wenn es auf die Straße ging, trug es stets ein schwarzes wollenes Kopftuch mit Troddeln daran und ein eben solches wärmendes Schultertuch. Ohne diesen Aufputz sah man sie nie. Ihren richtigen Namen wußte niemand, alle nannten sie nur „Mutter Griebisch“. Sie war beliebt bei alt und jung, und es gab viel Gelächter, wenn sie in ihrem unverfälschten ostpreußischen Dialekt sprach. Jedes weibliche Wesen war bei ihr ein „Marjellchen“. Böse Buben, die sie verspotten wollten, riefen hinter ihr her: „Marjellchen, hast dich ganz bekleckert mits Jelbe von Ei“!

Aber Mutter Griebisch lachte nur dazu und ward noch stolzer auf ihre Sprache. Sie freute sich in ihrer Bescheidenheit jeden Tag immer wieder über ihr „Härdchen“, auf dem sie ihr Süppchen kochen konnte.

Aber eines Tages kamen die anderen mit ihrer Sprache doch so in Konflikt, daß sie bald nicht mehr aus noch ein wußten, und das kam so:

Mit Kannen und Töpfen beladen standen Frauen und Kinder an der Straße und warteten auf den Milchwagen. Es hatte Stein und Bein gefroren, und so rückten sie alle immer etwas näher zusammen. So hatten sie Mutter „Griebisch“, die auch mit ihrem „Töppchen“ dastand, bald eingekreist. Plötzlich schrie sie auf: „Mein Dackel is wech!“ „Waas ist weg?“ fragten die Umstehenden verständnislos und glaubten nicht recht gehört zu haben. „Mein Dackel, mein Dackel“ jammerte sie immer wieder. „Wie sah er denn aus, wie und wo haben Sie ihn denn verloren?“ schwirrte es teilnahmsvoll durcheinander.

„Weiß issa, mein Dackel“ entgegnete das Frauchen. „Irgendwo hier im Schnee muß er leigen“ setzte sie erklärend hinzu. Die Kinder starrten sich entsetzt an und wußten, daß jeder hinter seiner Stirn dasselbe dachte: die spinnt wohl!! Um Gottes Willen — sie redet schon irre vor lauter Heimweh — dachten die Frauen. Während die Erwachsenen noch ratlos herumstanden und sich betreten ansahen, bückte sich ein Kind und holte aus dem Schnee einen Deckel hervor, einen ganz gewöhnlichen Milch Kannendeckel.

„Da ist er ja, mein Dackel“ jubelte da die verkannte „Mutter Griebisch“. „Mein Dackel, mein Dackel, mein Milch Kannendeckel...“ Da löste sich die Spannung, und alle brachen in befreiendes Gelächter aus.

J. S.

Der Älteste aus Quiram

In geistiger und körperlicher Frische beging fern der alten Heimat in Mecklenburg Wilhelm Franke, der ehem. Vogt auf Rittergut Quiram, am 26. Dezember 1965 seinen 90. Geburtstag.

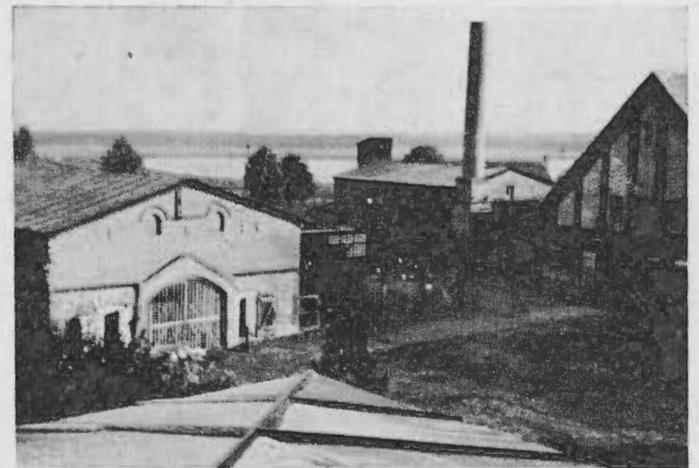
Opa Franke, der 1875 in Buin (Bez. Posen) geboren wurde, verlor nach dem ersten Weltkrieg schon einmal die Heimat und ließ sich 1921 in Quiram nieder. In seinem landwirtschaftlichen Beruf hatte er seit dieser Zeit bis zur Vertreibung im Januar 1945 die Stellung eines Vogts auf dem rd. 1100 Morgen großen Rittergut Quiram inne.



Das Gutshaus

Neben der allgemeinen Aufsicht im gesamten Betriebsbereich oblag ihm die Einteilung der zahlreichen Arbeitskräfte und die Mitplanung der Bewirtschaftung. Stets fleißig, zuverlässig und pflichtgetreu hat der weithin bekannte und beliebte Opa seine Arbeit getan. Seine vielfachen Erfahrungen kamen ihm besonders zustatten, als er in den Kriegsjahren des 2. Weltkrieges die Geschicke auf dem Gutshof lenkte. Gerade in diesen schweren Jahren war es nicht immer einfach, Verantwortung zu tragen.

Mit seiner Frau Auguste, seinen drei Töchtern und zwei Söhnen führte er ein vorbildliches Familienleben. Sein ältester Sohn Willy ist im Krieg verschollen. Sein Sohn Emil leitet heute einen landwirtschaftlichen Betrieb in Bevensen. Ein neues Zuhause fand Opa Franke in Mecklenburg bei seiner Tochter Berta.



Blick in den Gerstenbergschen Gutshof

Alle ehemaligen Einwohner von Quiram, besonders die Familie Gerstenberg, der er so treu diente, wünschen dem Jubilar weiterhin Gottes Segen und einen schönen Lebensabend und ehren ihn mit der Schlußstrophe der „Heimatklänge“ von Hermann Löns:

„Nach Osten zieht's mich mächtig hin“,
Nach Hause! klingt's in meinem Sinn:
Drei Klänge sind's vom Heimatland,
Die haben mir das Herz entwandt;
Es findet nur zu Hause Ruh:
„Nur einmal in der Heimat sein!
Das klopft und klopft es immerzu...“

Erika Schmidt-Gerstenberg,
jetzt 344 Eschwege, Tannenbergr. 20

Als der Großvater die Großmutter nahm

Eine wahre Begebenheit,
die sich anno 1867 in Brotzen zugetragen hat.

Nacherzählt von A. Gehrke

Mein Großvater, Albert Petrich, war aus dem Kriege heimgekehrt, den vor nunmehr hundert Jahren Preußen gegen das Bruderland Österreich geführt und gewonnen hatte. Er hatte lange und beschwerliche Märsche und auch die große entscheidende Schlacht bei Königgrätz miterlebt und alle Gefahren gesund überstanden. Ein schwerer Schicksalsschlag traf ihn aber bald nach seiner Ankunft in der Heimat. Seine Frau starb und ließ ihn allein mit aller Arbeit, die ein großer Bauernhof verlangte, der noch dazu mit dem Gasthof des Ortes verbunden war. Da mußte er sich bei allem Kummer bald wieder nach einer passenden Frau umsehen, ohne die es in solcher Wirtschaft auf lange Dauer eben nicht ging. Großvater war damals gerade 30 Jahre alt, ein stattlicher Mann, der bei der Garde gedient hatte und sehr angesehen war.

Heiratsfähige Mädchen gab es im Dorfe genug, und nach einigem Überdenken entschied er sich für eine hübsche und dazu sehr tüchtige Bauerntochter, namens Mathilde. Einen „Korb“ würde er hier wie auch anderswo wohl kaum erhalten, wenngleich er vorher weder mit Mathilde noch sonst jemand über sein Vorhaben gesprochen hatte. Eines schönen Sonntags zog er seinen Staatsrock an und begab sich kurz entschlossen auf den Weg, um bei Mathildens Vater um deren Hand anzuhalten. Er klopfte bei ihm an die Tür und fand die ganze Familie versammelt. Mathildens Vater, in jeder Lebenslage erfahren, ahnte sofort, worum es gehen könnte und schickte mit einer kurzen Handbewegung und nachdrücklichem „Gaut ees rute“ (Geht mal hinaus) die Seinen aus der Stube. Unser Großvater trug ihm nun ohne Umschweife sein Anliegen vor und erklärte, Mathilde heiraten zu wollen. Mathildens Vater, sonst allen Lagen gerecht und auf das Wohl seiner Familie stets bedacht, geriet diesmal jedoch in ärgste Verlegenheit. Gerade am Sonntag zuvor war nämlich schon ein anderer Freier um Mathilde dagewesen, auch aus einer großen Bauernwirtschaft, und er hatte nicht gezögert, diesem seine Mathilde als Frau zu versprechen und sogar den Tag der Hochzeit schon bestimmt. Wenn somit für Mathilde bestens gesorgt war, so hätte ihr Vater dennoch unseren Großvater aus mancherlei Gründen herzlich gern als zukünftigen Schwiegersohn willkommen geheißen. Mathilde aber war vergeben und für sein Wort stand er, da gab es nichts zu rütteln. Nachdenklich stieß er mächtige Wolken aus seiner Pfeife. Nun würde der junge Mann wohl ein paar Häuser weitergehen, und dort würde man es sich nicht lange überlegen. Das zu verhindern, brachte ihn auf einen Einfall. Er nahm die Pfeife aus dem Mund und sagte dem Bewerber langsam und bedächtig: „Thilden ka ick Di ni jeiwa... öbbe, wenn Du Mielchen willst, de kasst Du hebba.“ (Mathilde kann ich Dir nicht geben... aber, wenn Du Emilie willst, die kannst Du haben). Das also war ihm noch zur rechten Zeit eingefallen, für die begehrte Mathilde eine andere noch ledige Tochter anzubieten. Unser Großvater, nachdem er die näheren Umstände erfahren hatte, besann sich nunmehr auch seinerseits nicht lange und erklärte sein Einverständnis zu dieser Lösung mit den Worten: „Wennst so is, neim ick uck Mielchen.“ (Wenn es so ist, nehme ich auch Emilie). So wurde Mielchen bald seine Frau und viele Jahre danach unsere liebe Großmutter. Den Hof mit der Gastwirtschaft in Brotzen übernahm später beider Schwiegersohn, Albert Wiese aus Hasenfier, den die meisten Brotzener wohl noch in guter Erinnerung haben, und der im Jahre 1952 fern der Heimat auf der Nordseeinsel Sylt seine letzte Ruhe fand.

Gegen Zementierung der Teilung

Nach Ansicht Bonner Regierungskreise sind Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetzone abgeschlossen. Die Aufnahme von Verhandlungen würde die Teilung Deutschlands nur zementieren und die Diktatur des Ulbricht-Regimes über 17 Millionen Deutsche sanktionieren.

Damit antworteten Bonner Kreise auf ein Verhandlungsangebot, mit dem der MitteDezember ernannte Staatssekretär für gesamtdeutsche Fragen der Zonenregierung kürzlich in Ostberlin an die Öffentlichkeit getreten war. Herrmann hatte vor der Ostberliner Presse erklärt: „Die Regierung der DDR ist zu jeder Zeit und an jedem Ort zu Verhandlungen auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung bereit, die uns der Annäherung und der Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten näherbringen und den bereiten für die friedliche Lösung der deutschen Frage.“

Der „Alte“ aus Rosenfelde

Der alte Friedrich Affeldt war und ist allen Rosenfeldern bekannt. Sein Leben war bis in das hohe Alter nur Arbeit. Als er schon über 70 Jahre war, war sein Arbeitsplatz im Herrenstall des Rittergutes Rosenfelde. Dort stand sein Rotfuchs, mit dem er täglich bei Wind und Wetter die Milch zum Schrotzer Bahnhof fuhr. Friedrich kannte keinen Sonn- oder Feiertag. Er war nicht unfreundlich, haßte aber viele Worte. Oft war er kurz angebunden und sagte ziemlich deutlich seine gründliche Meinung. Er hielt auch nicht hinter den Berg, wenn Guts-Vogt, Verwalter oder gar der Herr vor ihm standen. An einige Auseinandersetzungen können sich noch einige ältere Rosenfelder erinnern. Nicht ohne Grund wurde gesagt: „Affeldt ist wie der Kutscher des „Alten-Fritz“, der da mal gesagt hatte: ‚Mir ist es egal, ob ich fahre seine Majestät, oder fahre Mist!‘“

Wenn der alte Affeldt auch ein ziemlicher Dickkopf war, so liebte er seine Kinder und Enkelkinder, seine Arbeit und seine geliebte Heimat über alles. Was sich damals in der Welt abspielte, war für ihn „dummer Kram“. Wenn jemand das neue Radio (Volksempfänger) einschaltete, schaltete er es ab. Er wollte seine Ruhe haben, und nicht selten warf er einen seiner Filzpantoffeln gegen das „Schnatter-Ding“. Kinder, die versucht hatten, den „Alten“ zu ärgern, machten Bekanntschaft mit einem Stock, einer Preßkohle oder irgend einem anderen Wurfgeschöß. Sie wurden danach dicke Freunde vom alten Affeldt. Wenn der Milchwagen mit den Kannen beladen war, ging es runter vom Gutshof in Richtung Bahnhof Schrotz. Am Leute-Kuhstall hielt Friedrich kurz an. Dort an der Wasserleitung standen Reisende mit ihrem Gepäck, die ebenfalls zum Schrotzer-Bahnhof wollten. Die Leute reichten ihr Gepäck auf den Milchwagen und stiegen auf. An den Gleisen auf dem Schrotzer Bahnhof stiegen die Mitfahrer ab und Affeldt fuhr weiter bis an eine Rampe, wo er die Milchkannen in einen Waggon lud. Danach fuhr er hinter den Aufenthaltsraum des Bahnhofs und wartete auf den eintreffenden Zug. Die Reisenden, die aus Schneidemühl oder Deutsch Krone kamen und nach Rosenfelde wollten, wußten genau, wo Affeldt mit seinem Rotfuchs stand. Es gab immer etwas mitzunehmen. In den Schulferien waren es die Kinder, die in die Stadt wollten und umgekehrt. Man zeigte sich auch dankbar und gab dem „Alten“ ein Trinkgeld für seinen Priem.

Eines Tages löste ein Milchauto den alten Affeldt samt seinem Rotfuchs und dem Milchwagen ab. Friedrich ging nun auf die 80 zu und machte sich auf dem Hof nützlich. Bei schönem Wetter sah man zwei alte Männer auf der Bank vor dem Acht-Familien-Haus. Dies waren der alte Friedrich und sein Nachbar, der Stellmachermeister Pietzner. Der eine hatte seinen Priem, der andere seine lange Pfeife. Wenn man diese beiden Alten so sitzen sah, konnte man meinen, sie wären mit sich und der Welt zufrieden. Opa Affeldt feierte am 4. Januar 1945 im Kreise seiner Lieben noch seinen Geburtstag. Dann kam der Befehl zur Räumung. Das war gleich einem Todesurteil. Für diese beiden alten Leute war es der schwerste Schlag in ihrem so langen und glücklichen Leben. Die Zeit brach ihnen das Herz. Der alte Affeldt kam schon nach wenigen Tagen auf der Flucht um. Der alte Pietzner vom Gut überlebte die Flucht und starb wenige Monate später in Mecklenburg.

Sie nahmen jede schwere Arbeit auf sich, jedoch den schweren Verlust ihrer geliebten Heimat konnten sie nicht verkraften und ertragen.

Diese beiden alten Herren sind mein „Großvater“ und der „Großvater“ meiner Frau.

Kurt Weggen, geb. in Rosenfelde

früher: Schneidemühl, Gneisenaustraße 48
heute: 43 Essen-West, Kopernikusstraße 20

Länger im Lager!

Zonenflüchtlinge, Aussiedler und Evakuierte werden künftig wesentlich länger in Wohn- und Durchgangslagern auf eine Wohnung warten müssen als in den letzten Jahren. Das Bonner Städtebauinstitut wies darauf hin, daß durch die drastischen Streichungen am Bundeshaushalt 1966 die Sonder-Wohnungsbauprogramme für diesen Personenkreis spätestens ab Mitte nächsten Jahres stark eingeschränkt werden müßten.

Der im Bundesetat 1966 für das 19. Sonder-Wohnungsbauprogramm vorgesehene Baransatz von 30 Millionen DM wurde jedoch von der Sparkommission gestrichen. Außerdem soll jetzt auch eine geplante Bindungsermächtigung in Höhe von 350 Millionen DM wesentlich reduziert werden.

50 000 km Flugreise nach Asien

Auf unseren Wunsch schrieb unser Deutsch Kroner Ldm. und Weltreisender Herbert Dommach (Walsrode), etwas über seine letzten Fahrten.

Für eine Reise in unsere liebe, alte Heimat benötigte ich nur ein Visum und ein Lichtbild. Für meine 1. Studienreise vor 4 Jahren nach Fernost brauchte ich 24 Fotos, 8 Visa und 5 Impfungen. Der Unterschied besteht darin, daß für diese 50 000 km Flugreise alle Formalitäten in 4 Wochen erledigt waren, und ich fernste Länder bereisen konnte, wogegen für eine Reise in die Heimat von 500 km für mich überhaupt keine Möglichkeit besteht. So zog es mich auch im Dezember 1964 abermals in das Land, das man als Europäer nie ganz verstehen wird: Indien.

Ich setzte mich mittags auf meinen Zauberteppich, um von Hannover über Frankfurt/Zürich das Abendessen in Kairo einzunehmen und dann nach einem kleinen Schläfchen gegen 2 Uhr morgens in Karatschi aufzuwachen. War mir bei meinem ersten Besuch in Pakistan alles neu und interessant, so sieht man ein Land beim zweiten Besuch mit ganz anderen Augen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Britisch-Indien frei und zerfiel nach religiösen Gesichtspunkten in zwei Hauptteile: in das hinduistische Indien und in das mohamedanische Pakistan. Letzteres zerfällt in zwei etwa 2000 km voneinander entfernt liegende Teile, nämlich in Westpakistan mit dem Punjab und in Ostpakistan mit dem Indusgebiet und Ostbengalen im Gangesdelta. Uns allen ist ja das europäische Flüchtlingsproblem bekannt, und alles, was hinter uns liegt, kann nicht vergessen werden. Nachdem ich vor einigen Jahren das Flüchtlingselend in Jordanien erlebte (die Versorgung erfolgt durch die UNO) so stellt das Flüchtlingsproblem in Pakistan und Indien alles in den Schatten und kann an Not, Elend und Grausamkeit nicht überboten werden. Es besteht auch nicht die geringste Aussicht auf eine Verbesserung der Lage, die nun schon fast 20 Jahre anhält, da seitens der Regierungen keine Mittel zur Verfügung stehen und Erwerbsmöglichkeiten aus eigener Initiative nicht gegeben sind. Als Nomaden ziehen Millionen durch die Lande, um von einer Handvoll erbetteltem Reis 24 Stunden weiter ihr Dasein zu fristen.

Dieses sind die Bilder, die sich heute dem Beschauer bieten. Doch gehen wir zurück in die Zeit der Mogulkaiser um 1525, und verweilen wir im Norden des Landes, im herrlichen Lahore (heute in den Blickpunkt der Welt gerückt durch den Kriegszustand zwischen Indien und Pakistan). Was sich hier dem Besucher an Pracht und Schönheit bietet, grenzt ans Märchenhafte. Die schönste und größte Moschee der Welt schaut herüber auf die Paläste Badshari Masjid, das Grab Asaf Kans und v. a. Bauwerke, die heute noch nach über 400 Jahren genau so in ihren Golddecken, Edelsteinfresken und Marmorwänden erstrahlen, daß sie alles Neue weit in den Schatten stellen. Unter welchen Bedingungen und Opfern diese Prachtbauten erstanden, interessiert die breite Masse überhaupt nicht. Für sie ist der Maharadscha der Gott, und was dieser verlangt, wird befolgt. Die Mentalität der Menschen ist in allen Jahrhunderten die gleiche geblieben. Man wird nie einem Reichen seinen Wohlstand neiden, sondern man glaubt nach dem Tode auch in diese Schicht des Wohlstandes zurückzukehren. Der verschwindend winzige Teil der Intelligenz fährt in eleganten, amerikanischen Straßenkreuzern durch Straßen und flanirt auf den Boulevards von Dehli, Bombay oder Kalkutta, wogegen ein Bruchteil der Masse glücklich ist, einen Esel oder gar ein Kamel sein eigen zu nennen.

Ein Sprung über die Grenze von Pakistan nach Indien war schon um die Weihnacht 1964 eine Geduldprobe von über drei Stunden, da zwischen beiden Ländern größte Feindschaft bestand, und dieses Gebiet heute wieder umkämpft wird. Ich stattete dem bezaubernden Amritsar, der Stadt mit dem größten Heiligtum der Sikhs, einen Besuch ab. Dieser Religion gehören nur 6 Millionen an, aber es ist die reichste Intelligenzschicht Indiens, die heute noch täglich 2000 Arme speisen.

Mit diesem Sprung habe ich ein Land betreten, dessen 400 Millionen sich jährlich um 4 Millionen vermehren trotz der großen Kindersterblichkeit von fast 60 Prozent. Es ist ein Land von der doppelten Größe Westeuropas, in dem 300 Sprachen gesprochen werden. $\frac{5}{6}$ der Bevölkerung sind Hindus, die ihren Göttern Wischnu, Schiva und Brahma huldigen. Neben diesen sind aber auch 6 Millionen Christen im Lande, deren Ursprung auf den Apostel Thomas 52 n. Chr. zurückgeht. Durch die Missionierung großer Teile Südindiens hat dieser Teil einen Wohlstand erreicht, der in keinem Verhältnis zu dem Mutterlande steht.

Durch den Fleiß der Bevölkerung ist dort alles sauberer, kultivierter und somit besser gestellt. Es sind viele Schulen

gebaut, und die Landwirtschaft wird in jeder Beziehung gefördert. Im Gegensatz dazu leben im nördlichen Indien, besonders in den Städten Delhi, Bombay und Kalkutta, heute noch über 7 Millionen unter freiem Himmel. Sie besitzen nicht mehr als ihr Laken, das sie umhüllt, und das ihnen nachts als Lager und Zudecke dient, wenn sie auf dem Bürgersteigen und an den Häuserwänden schlafen.

„Fellernte“ in der Nerzfarm

Ein Besuch bei unserem Schrotzer Erwin Krüger

Am Rande der Straße Walsrode—Visselhövede in Dreikronen befindet sich seit nahezu acht Jahren die Nerz-Farm von Erwin Krüger. Sie gehört heute zu den größten und modernsten Edelpelztierfarmen in der Bundesrepublik. Einige tausend Nerze sind hier in mehreren großen Hallen untergebracht, sie werden von Tierpfleger Holz betreut.

Die wertvollen Tiere bedürfen einer besonderen Pflege. Zweimal täglich werden sie im Sommer aus einem 1000 Zentner fassenden Tiefgefrierhaus, in dem Fisch, Schlacht- und Geflügelabfälle eingelagert sind, gefüttert. Die Futterzubereitung erfolgt in einem besonderen Wirtschaftsraum. Im Sommer gilt es, die Freilust der Tiere und damit ihr Wachstum zu fördern. Kurz vor der „Fellernte“, die Ende November beginnt und bis Anfang Dezember dauert, wird den Tieren nur noch einmal am Tage Futter gereicht.

Wir nahmen die Gelegenheit der „Felblüte“, wie der Fachmann das Fellen der Tiere bezeichnet, zum Anlaß, die Nerzfarm zu besuchen.



Blick in die Musterfarm

Jedes Tier der weiträumigen Farm, so ließen wir uns von dem erfolgreichen Züchter berichten, wird in einer besonderen Kartei registriert, um die Wurfproduktivität der Fähen und die Qualität der Felle zu erfassen und entsprechend für die Auswahl von Zuchttieren auszuwerten.

Besonderes Interesse bei der Zucht beanspruchen natürlich die sogenannten Mutationen, d. h. die hellen Sorten, wie Silberblue, Saphia, USA-Palomino, Finnlando-Topas, Blackros, Hedlonweiß und BOS-Saphia. Ihr Pelzen geht dem Fellen der Standardnerze voran. Um eine gute Zucht- und Fellqualität zu gewährleisten, trifft der Züchter vor der „Erntezeit“ eine Auswahl nach züchterischen Gesichtspunkten. Die besten Fähen verbleiben in der Farm und werden für die Ranzzeit — das ist Mitte März — den Rüden zugeteilt. Im Schnitt wirft jede Fähe etwa vier bis fünf Junge im Jahr.

Von Walsrode aus werden die Felle nach Celle geschickt, wo sie von einer Spezialfirma zugerichtet werden. Viele der Felle gehen dann von Celle direkt zur Genossenschaft Deutscher Pelztierzüchter in Frankfurt am Main oder auch zurück nach Walsrode, wobei die Sortimenten nach Größen und Farben zusammengestellt werden.

Von der Güte der zugerichteten und verarbeiteten Felle konnten wir uns bei dem erfolgreichen Züchter Krüger, der schon auf verschiedenen Ausstellungen für seine Mutation prämiert wurde, selbst überzeugen. Krüger begann mit der Züchtung von Nerzen vor nunmehr 14 Jahren. Aus zunächst kleinen Volieren hinter seinem Haus in der Bergstraße hat sich die große Nerzfarm an Dreikronen entwickelt, von der aus heute jährlich Tausende von Nerzfellen auf den Rauchmarkt gebracht werden.

Die Antwort der Bischöfe

Die deutschen Bischöfe haben die von ihren polnischen Amtsbrüdern in den letzten Wochen entgegengestreckte Versöhnungshand ergriffen. In dem in Rom veröffentlichten Antwortschreiben auf eine Botschaft des polnischen Episkopats wird die Einladung zur Teilnahme an der Jahrtausendfeier der Christianisierung Polens im Mai 1966 in Tschenstochau angenommen. Gleichzeitig werden die polnischen Bischöfe zum Deutschen Katholikentag 1968 nach Essen und zur Tausendjahrfeier des Bistums Meissen eingeladen. Zur Botschaft der polnischen Bischöfe heißt es in der Antwort, sie könnte für das polnische und das deutsche Volk eine neue Zukunft eröffnen.

Ein neuer Anfang zwischen den beiden Völkern sei trotz der durch den gemeinsamen christlichen Glauben hellen geschichtlichen Vergangenheit durch die bitteren Folgen des von Deutschland begonnenen und verlorenen Krieges belastet. Wörtlich heißt es dann: „Millionen von Polen mußten aus dem Osten in die ihnen zugewiesenen Gebiete übersiedeln. Wir wissen wohl, was darum für das heutige Polen diese Gebiete bedeuten. Aber auch Millionen Deutsche mußten ihre Heimat verlassen, in der ihre Väter und Vorfahren lebten. Diese waren nicht als Eroberer in das Land gezogen, sondern im Laufe der Jahrhunderte durch die einheimischen Fürsten gerufen worden.“

Deshalb müssen wir Ihnen in Liebe und Wahrhaftigkeit sagen: Wenn diese Deutschen von Recht auf Heimat sprechen, so liegt darin — von einigen Ausnahmen abgesehen — keine aggressive Absicht. Unsere Schlesier, Pommern und Ostpreußen wollen damit sagen, daß sie rechtens in ihrer alten Heimat gewohnt haben und daß sie dieser Heimat verbunden bleiben. Dabei ist ihnen bewußt, daß dort jetzt eine junge Generation heranwächst, die das Land, das ihren Vätern zugewiesen wurde, ebenfalls als ihre Heimat betrachtet.“

Alle unseligen Folgen des Krieges müßten in einer nach allen Seiten befriedigenden und gerechten Lösung überwunden werden. Man habe den Wunsch, daß der begonnene Dialog sich in allen Lebensbereichen der beiden Völker fortsetze. Darum erfülle man auch mit Freude die Bitte, den besonderen Gruß der polnischen Bischöfe an die evangelischen Brüder in Deutschland zu übermitteln.

Obwohl das Gomulka-Regime im Dezember 1965 eine „Generaldebatte“ im polnischen Sejm über den Briefwechsel zwischen dem polnischen und dem deutschen katholischen Episkopat veranlaßt hat und auch die Presse anwies, in dieser Sache gegen die Unterzeichner der polnischen Einladung an die deutschen Bischöfe zu polemisieren, hat es doch nicht den Anschein, daß die Parteiführung jetzt einen Kampf gegen die Kirche vom Zaune brechen möchte. Eher ist der Eindruck zu gewinnen, daß das Regime sich mit Rücksicht auf Moskau nur von dem Briefwechsel distanzieren möchte.

Dies wurde besonders in einer in „Zycie Warszawy“ veröffentlichten Stellungnahme deutlich, wo es hieß, Bonn verwerde die Botschaft des polnischen Episkopats dazu, um eine „Versöhnung ohne Verzicht auf seine revanchistische und militaristische Politik“ zu propagieren, doch sei schwer festzustellen, ob die polnischen Bischöfe eben eine solche Wirkung beabsichtigt hätten. Das Warschauer Gewerkschaftsblatt „Glos Pracy“ behauptete, die polnische Bevölkerung sei „empört“, weil das polnische Episkopat „die Möglichkeit eines Dialogs mit den Bonner „Revisionisten“ über die Grenze an Oder und Neiße angedeutet“ habe, was der „polnischen Staatsraison“ zuwiderlaufe. In der Sejm-Debatte sei demgegenüber „die völlige Einmütigkeit der polnischen Nation in der Frage der Westgrenzen deutlich zum Ausdruck gebracht worden.“

Das Zentralorgan der kommunistischen „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei“, die „Trybuna Ludu“, griff unmittelbar vor dem Weihnachtsfest die — wie es hieß — „Angelegenheit“ auf, um den polnischen Episkopat deshalb zur Rede zu stellen, weil er „ganze Episteln über das Mitempfinden für das Leid der deutschen Umsiedler geschrieben“ und dabei eine Bitte um Vergebung für die Tatsache der „Rückkehr Polens an die Oder und Neiße“ geäußert habe.

Der polnische katholische Erzbischof in Breslau, Boleslaw Kominek, hat sich für die Aufnahme des deutsch-polnischen Dialogs ungeachtet der Schwierigkeiten eingesetzt und gleichzeitig den Versuch unternommen, die scharfe Reaktion der kommunistischen Regierung Warschau auf die Versöhnungsbotschaft des polnischen Episkopats an die deutschen katholischen Bischöfe als ein Mißverständnis hinzustellen.

Die polnische Regierung hatte wegen der von ihr als „unzulässige Einmischung“ in die Außenpolitik angesehenen Aktivität der polnischen Bischöfe über den Primas von Polen, Kardinal Wyszyński, ein Ausreiseverbot verhängt.

Der Kongreß tanzt

Er tanzt auf Glatteis! Nun hat sich nämlich um die Diskussion der Denkschrift der EKD auch die in München versammelte Delegiertentagung der Gewerkschaftsjugend des DGB eingeschaltet. So wurde in den Tagesnachrichten des NDR vom 21. 11. v. J. berichtet, daß sich dieses Gremium den Standpunkt der EKD zur Oder-Neiße-Linie zu eigen machte und darüber hinaus aggressiv gegen die Vertriebenen wurde.

So wurde, — nach den Nachrichten — behauptet, daß unsere Politiker von „Funktionären“ der Vertriebenenverbände unter Druck gesetzt würden, so daß diese aus Sorge vor diesen Funktionären nicht den Mund aufmachten und sich vor Reaktionen fürchteten!

Schlummer geht es wohl nicht mehr. Wenn schon das Ausland und nach der Meldung des gleichen Tages auch ein amerikanischer Senator ins gleiche Horn stieß, so dürfte es von unserem Standpunkt aus nicht mehr vertretbar sein, solche Diffamierungen widerspruchslos hinzunehmen. Mir ist nichts davon bekannt, daß in den Vertriebenenverbänden Funktionäre tätig sind! Der gewerkschaftliche Jargon geistert also auch hier um.

Außerdem dürften in den Delegiertenkreisen, die in München versammelt waren, da es sich um einen Jugendkongreß handelte, kaum Leute sitzen, die in diesen Fragen kompetent sind. Hier wird die „Lenkung“ zu offensichtlich. Hier wird bereits einem Schacher das Wort geredet, was aus der Weimarer Zeit genügend bekannt ist. Wird dagegen gesprochen, so gilt man als Revanchist, Reaktionär usw.!

Für den Fall eines Verzichtes, d. h. der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze, ergeben sich Komplikationen, die heute noch nicht zu überblicken sind. Erst einmal wird diese Anerkennung einer Wiedervereinigung mit der Ostzone nichts nützen. Hier herrscht ein System, welches von der UdSSR gelenkt wird. Diese aber gibt nicht nach. Diese Lenkung findet ihren Ausdruck in der Meldung der „Soldatenzeitung der Zonenarmee“ über die Beförderung Ulbrichts zum Generalmajor der Truppen der UdSSR. Selbst für den Fall, daß einmal ein anderer Mann an dieser Stelle steht, wird ein Nachfolger gleichen Formats, wenn nicht gar ein anderer General der Roten Armee an seine Stelle treten.

Für die Vertriebenen aber und damit wahrscheinlich für Westdeutschland auch, entfällt diese Art der Beweisführung. Was wird bei einer vorzeitigen Anerkennung dieser Linie aber aus dem Friedensvertrag? Es wäre doch denkbar, daß dann ein solcher überhaupt nicht mehr nötig wäre. Alle anderen Fragen sind doch bereits geklärt, bis evtl. auf weitere Forderungen nach „Wiedergutmachung“ sprich Reparationen. Diese Auslegung ist durchaus nicht aus der Luft gegriffen, denn heute geistert bereits diese Frage in polnischen Kreisen. Wenn wir also freiwillig zu dem Verzicht kommen, dann ist diesen Forderungen die Tür geöffnet, denn dann können wir uns weder jetzt noch in naher oder ferner Zukunft auf ein Diktat der Siegermächte — lies Friedensvertrag — berufen! Wir haben uns freiwillig unserer Gegenforderungen begeben, haben also dann nichts mehr zu tun, als nur Befehlsempfänger zu sein. Wir würden in aller Welt auf Unverständnis treffen, weil wir uns nicht mehr auf die Gewalt eines Friedensvertrages berufen können, sondern mit dem Hinweis auf den freiwilligen Verzicht auch vor der Geschichte entrechtet sein!

Johannes Seele

Wird der 17. Juni Arbeitstag?

Der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Vizekanzler Mende, hat sich dafür ausgesprochen, daß am „Tag der deutschen Einheit“ — am 17. Juni dieses Jahres — erstmalig wieder gearbeitet wird.

Vor der Presse in Westberlin kündigte Mende an, er werde alles tun, um einem entsprechenden Antrag im Bundestag zur Mehrheit zu verhelfen. Die an diesem Tag verdienten Löhne und Gehälter sollten einer „nationalen Stiftung“ für kulturelle Zwecke und Bedürfnisse der Zonenrandgebiete zugeführt werden.

Dieser begrüßenswerte Vorschlag ist schon verschiedentlich von privater Seite gemacht worden. Auch der HB griff ihn auf. Jedenfalls ist die Hilfe für unsere Landsleute „drüben“ wichtiger als ein weiterer arbeitsfreier Tag.

Polnischer Kopernikus-Kult

Der Kongreß der Kanada-Polen hat beschlossen, anlässlich der Feiern zum „tausendjährigen Bestehen Polens“ gegenüber dem Hauptpostamt in Montreal eine Kopernikus-Statue aufzustellen, die etwa der entspricht, welche sich in Warschau befindet. Die Statue, die in Kopenhagen hergestellt wird, soll 34 000 Dollar kosten. Die Aufschrift soll die unwahre Behauptung enthalten, daß Kopernikus ein Pole gewesen sei.

Schneidemühler Jugenderinnerungen

(Schluß)

Nach Kriegsschluß 1918 wurde überall im Lande die Unsicherheit groß. Ende 1919 zog mein Vater die Geschäftsbilanz und den Schlußstrich unter das Schicksalsjahr, das weite Gebiete der Provinz Posen von uns trennte. Wie andere Mühlen in der Umgebung, so hatten auch wir die Walzen in Rogasen schleifen und riffeln lassen müssen. Nun war das wegen der Abtrennung nicht mehr möglich, und mein Vater beschloß den Kauf einer Schleif- und Riffelmaschine, um einen Ausgleich zu schaffen. Diese Maschine kostete viel Geld. Mein Vater hatte sie schon avisiert bekommen, doch wegen des Neujahrstages unterblieb die Abholung. Am Silvesterabend zählte Papa die Geldscheine auf den Tisch. Er hatte das Herunterlassen der Jalousie versäumt. Auf dem Mühlenweg standen nächtliche Gestalten und beobachteten das Geldzählen sehr genau.

Da es Silvester war, feierten wir bis weit nach Mitternacht. Am Neujahrsmorgen brauchten wir nicht so zeitig aufzustehen, nur Mama, die mit Frau Manthei das Vieh versorgte, mußte zur gewohnten Stunde aus den Federn sein. Frau Manthei bewohnte mit Sohn und Vater die Hofwohnung. Mama ging aus dem Hause ihr entgegen. Unsere Hunde schlugen an. Fremde Gestalten bewegten sich in Richtung Haus. Mama ahnte nichts Gutes und versuchte zurückzugehen, da die Haustür unverschlossen war. Es hatte über Nacht gefroren. Der Schnee war hart. Mama stolperte, konnte sich aber schnell wieder aufrichten. Da krachte ein Schuß. Die Kugel schlug dicht vor Mama in die Linde ein. Aufgeschreckt fuhren wir Langschläfer hoch, stürzten auf den Hausflur. Mama hatte mit zitternden Händen den Hausschlüssel im Türschloß umgedreht, so daß ihre Verfolger das Vorhaben zunächst einstellen mußten. Unsere sonst so scharfen Hunde hatten sich nicht gemeldet. Frau Manthei und ihr Vater waren auf den Schuß hin in ihre Wohnung gelaufen, harrend der Dinge, die kommen sollten. Beide beobachteten den Vorgang vom Verandafenster aus. Unsere männlichen Familienmitglieder übernahmen die Sicherung des Hauses. In der Gartenstraße wohnte der damals amtierende Polizei-Inspektor Fricke, der der Überfallsache persönlich nachging, die Täter aber nicht fassen konnte, da sie längst wieder über die grüne Grenze gewechselt waren.

*

Anfang der zwanziger Jahre gab es in Schneidemühl den sogenannten „Klub der Ungeküßten“, eine private Gruppe von Veranstaltern, die ihre Abende bei August Batzdorf und auch bei Rohleder abhielten. Einmal stieg ein gemütliches Beisammensein der jungen Schneidemühler in Batzdorfs Saal. Die Eintrittskarten waren ausverkauft. Auf dem gedruckten Programm stand als Darbietung „Die letzte Frist“. Sicher versprach sich das Publikum ein spannendes Theaterstück. Und wie groß war das Gelächter, als am Ende einer Vorstellung über die Bühne ein junges Mädchen ging und ein Butterbrot aß, die „Letzte frisst“, jawohl, so war es.

Auch Karl, der Sohn unseres Schneidemühler Tanzmeisters, nahm freudig Anteil. Selbst unsere damaligen Bühnenkünstler ließen es sich nicht entgehen, die Laiendarbietungen anzusehen. Einige machten sogar mit. Wer erinnert sich nicht der hervorragenden Schauspielerin Mala Reuter, die an großen Bühnen gefeiert wurde, nachdem sie von unserem Landestheater im „Friedrichsgarten“ gegangen war? Auch Ernst Hagemann war seinen Freunden immer ein guter Berater. Schön war die Zeit, als noch frohen Herzens gewandert wurde. Der Hammersee hat viele Schneidemühler angelockt. Doch auch die anderen Seen unserer Heimat spiegelten sonnigen Frieden, wie ein tiefes Geheimnis lag vor uns der verschwiegene Barsee, und in der Heide westlich der Stadt leuchtete der freundliche Sandsee einladend entgegen. Eine Symphonie der Gedanken klingt der Vergangenheit nach.

Unsere ehemalige Schneidemühler Zeitung „Der Gesellige“ hatte in den zwanziger Jahren einen witzigen Zeitkritiker. Fast alles, was in und um Schneidemühl geschah, piekte die spitze Feder des „Wendelin Niebese“ auf. Nicht einmal böse konnte man dem zeitgenössischen Spaltenfüller sein. Bei ihm tröpfelte viel Ironie in den Kakao, den er uns oft in abschreckender Wahrheit servierte. Lieber Freund Niebese, wir vergessen auch dich nicht, gehörst du doch zu uns wie die Küddow zu unserer Stadt.

*

Schützenfeste und Pfingstrummel schweben bildhaft vor meinen Augen. Der Ummarsch der Schützen durch die Straßen, die flotte Musik, der meist strahlende Frühlingshimmel, all das gewohnte Treiben wäre nichts gegen das Königsschießen im Traditionslokal „Schützenpark“. Die Ballerei und Knallerei unterhalb des Höhenrückens mit der Wasserpumpstation schienen kein Ende zu nehmen. Dann, doch dann der

Königsschuß. Der neue König der Schützengilde wurde proklamiert. Das Bier floß während der Feier. Die Damen erschienen zum großen Fest. Ein alter Schützenbruder nahm die Sache immer sehr ernst, das war der kleine, rundliche Fleischermeister Gustav Wiese. Der Wirt des Vereinslokals „Schützenhaus“ hatte in den festlichen Tagen viel edles Naß zu zapfen. Und auf dem nahen Rummelplatz dudelten die Leierkästen zu den Runden der Karussells bis in die Nächte hinein.

In einem Kettenplatz saß mein Berliner Vetter Kurt. Er war ein Schleckermäulchen und hatte sich den Magen voll Schlag sahne gestopft. Bei der Flug durch die Luft begeisterte Kurt, nicht aber seinen versahnten Magen. Bald wurde ihm weh, bis dann die dichtgedrängte Menschenmenge auf dem Rummelplatz merkte, daß Kurt von der Schlagsahne Abschied genommen hatte. Karussell zu fahren, war später Kurt nicht mehr zu bewegen. Er stand lieber an den Schau- und Würfelbuden und versuchte sein Glück.

Die Woge des Schicksals spülte mich an des Meeres Strand. Fern liegt mein Schneidemühl, dem mein Herz so lange ich lebe gehören wird. Es können Wunder geschehen, niemand weiß, wann uns die große Stunde der Heimkehr schlagen wird, der Tag, auf den ich sehnhelich hoffe.

I. T.

Begegnung in Kolmar

Von Bruno Liebsch, Bückebug

Lang ist es her, daß man eines schönen Abends sich aufs Rad setzte, um den Feierabend in der Natur zu verbringen. Die Sonne neigte sich dem Föhrenwalde zu. Mücken spielten über der glasklaren Oberfläche des Schulzensees. Die Stöwener Chausee radelten nur einige vom kühlen Bade heimkehrende Kinder entlang. Heiße Luft schlug einem aus den sonnendurchglühten Feldern entgegen. Schon lange dachte man an jenen Zeitpunkt zurück, da Verwandte väterlicherseits aus Kolmar zu Besuch kamen und frisch geräucherte Aale mitbrachten. —

Jetzt schlug ich, einer kleinen Linkskehre folgend, einen Sandweg ein, den ich früher nicht gekannt — und nicht wußte, wohin er mich führen würde. Der tiefe Sand nötigte zum Absteigen. Große Feldsteine machten eine Weiterfahrt unmöglich. Und doch, ich kehrte nicht um. In einiger Entfernung sah ich eine Frau näherkommen. Sie mochte auf einem anderen Wege in Schneidemühl gewesen sein, um einzukaufen. Sie stieg gleichfalls vom Rade, denn der Weg ging bergan zum nahen Wäldchen. Jetzt schaute sie sich nach mir um, als habe sie auf mich gewartet, bzw. als erwartete sie mich schon lange. Wie ich bei ihr ankam, grüßten wir einander höflich und schlugen alsbald vor, den Weg gemeinsam fortzusetzen. Über das Woher und Wohin gingen die Fragen bald in ein erstauntes Aufatmen über. Sie erzählte, daß ihr nichts näher liege, als heute nach Kolmar zu kommen, sie habe sich verspätet, und wie wunderte ich mich, als sie sagte, daß ihr Vater mein Onkel sei! Diese urplötzliche Begegnung nach 20 Jahren sollte später noch durch andere vermehrt werden. —

Bald näherten wir uns Usch. Hier wohnten ihre Eltern. Wir fuhren den Berg hinan. Ein frischer Wind kühlte Stirn und Glieder. — Damals, als der Onkel uns besuchte, war ich ein Kind. Jetzt nach 20 Jahren lernte ich seine Tochter, meine Cousine, auf diese merkwürdige Weise kennen. Hier muß ich vermerken, daß Kolmar 20 Jahre nicht zum Deutschen Reich gehörte, sondern nach dem ersten großen Kriege an Polen abgetreten wurde.

Jetzt werden wir auch verstehen, daß sich bald nach dieser ersten Begegnung herzliche Gespräche entspannen. Usch war weit hinter uns geblieben. Vor uns tauchten die Umrisse der Stadt Kolmar auf. Doch wir fuhren geradeaus weiter, bis uns ein finsterner Wald aufnahm. Hier an der Peripherie Kolmars bewohnte meine Cousine mit ihrem Mann ein Häuschen.

Von der Fahrt müde geworden, setzten wir uns auf die Veranda, wo wir bei einer Flasche guten Weines und bei Mondenschein unsere Gespräche fortsetzten bis in die tiefe Nacht. Natürlich begegneten wir uns von da ab noch recht oft, wie man sich denken kann. Es war ein idyllisches Fleckchen Erde. Die Badeanstalt war oft lohnendes Ziel meiner Ferien. Aber auch der schöne Hausgarten und die tiefen Wälder luden immer wieder ein, hier vom täglichen Getriebe auszuruhen.

Aus dieser Begegnung gewann ich die Erkenntnis, daß viele Menschen ähnliche Begegnungen suchen, aber oft nicht den Mut dazu aufbringen, den lieben Nächsten einmal anzusprechen, sei es im Eisenbahnabteil oder am See im Ferienparadies. Man kommt aber nur auf diese Weise ins verbindende Gespräch, aus dem man etwas lernen kann, nämlich: dem anderen etwas zu geben. Wie trostreich ist oft ein Wort am guten Ort! —

TERMIN-KALENDER

- Kiel:** „Grenzmarkgruppe“ jeweils im Kaiser Friedrich
 23. Februar (Mittwoch) 20 Uhr Heimatabend
 6. März (Sonntag): 15.30 Uhr Jahreshauptversammlung
 mit Vortrag „Schneidemühl 1965“ einer Besucherin.
 8. Mai (Sonntag): 15.30 Uhr Lichtbildervortrag „Tokio
 im Olympia-Jahr“ von einem Besucher.

Schneidemühler Seminartreffen

Für das Treffen der ehemaligen Absolventen des Schneidemühler Lehrerseminars in den Pfingstferien in Bielefeld zeichnet Hfd. und Kollege Alois Roggenbuck, 48, Bielefeld, Steinbruchweg 2, verantwortlich.

Das Programm sieht vor:

31. 5. (Pfungstsdienstag): Anreisetag; Begrüßung um 19 Uhr mit Beisammensein.
 1. 6. (Mittwoch): vormittags Besichtigung eines Industrierwerkes (Oetker, Leinen), am Nachmittag Fahrt zum Hermannsdenkmal nach Detmold und zu den Externsteinen; abends Klassentreffen oder gemeinsames Beisammensein.
 2. 6. (Donnerstag): vormittags Besuch des Germanendorfes in Oerlinghausen und Abschieds-Beisammensein in einer Tagungsstätte in der Nähe. — Heimfahrt.
 Meldungen sind frühzeitig an den Verantwortlichen zu richten.

50-Jahrfeier des FC Viktoria

Nach längeren Vorbesprechungen ist nunmehr entschieden, daß die 50-Jahrfeier des FC Viktoria-Schneidemühl am 4./5. Juni 1966 im Sportheim des Niedersächsischen Fußballverbandes Barsinghausen anlässlich der Jahreshauptversammlung der Trad. Gem. Pommerscher Turn- und Sportvereine stattfindet.

Das voraussichtliche Programm :

- Sonnabend, 4. 6.: 16-17.30 Uhr Jahreshauptversammlung 18-19 Uhr
 Altherren-Fußballspiel Schneidemühl : SC Germania Stolp 20 Uhr
 Festabend einschl. 50-Jahrfeier FC Viktoria mit Festball.
 Sonntag, 5. 6.: 10 Uhr Besichtigung der Sportschule
 11 Uhr Vereinstreffen
 12.30 Uhr Mittagmahl u. Ausklang

Schon heute bitte ich alle Fußballer, in erster Linie die Viktorianer, sich für das Altherrenspiel gegen Germania-Stolp unserem Fußballobmann, Hfd. Werner Boche 31 Celle, An der Beeke 23, zur Verfügung zu stellen. Wer von den anderen Sportkameraden es irgendwie möglich machen kann, sollte zum mindesten am Sonnabend an der Feier teilnehmen.

Meldungen und Übernachtungswünsche bitte an meine neue Anschrift: O. Klotzsch-Fiehn, 314 Lüneburg, Mittelfeld Nr. 11. Die **Übernachtungswünsche** müssen schon jetzt verbindlich erfolgen, da sonst keine Gewähr vom Verbandsheim geleistet werden kann. 15 Quartiere für Fußballer sind bereits vorgemerkt.

Mit sportlichen Grüßen Euer O. Klotzsch-Fiehn

Wirbel um ein Interview

„Die Wiedervereinigung werden wir uns etwas kosten lassen müssen“, sagte Bundesvertriebenenminister Dr. Gradl in einem Interview mit dem „Spiegel“. Allerdings dürfe man nichts nur auf Verdacht hin auf den Tisch legen. Vielmehr müsse Sicherheit darüber bestehen, daß irgendwelche Opfer auch wirklich honoriert werden würden. Gleichzeitig wies der Minister mit Nachdruck darauf hin, daß sich die Bundesregierung auf keinen Fall einem Diktat beugen werde. Die Bundesregierung habe vor dem deutschen Volk die Pflicht, nicht aufzugeben, solange noch eine Möglichkeit bestehe, etwas zu halten oder wiederzugewinnen.

„Ein Friedensvertrag fällt nicht vom Himmel“, sagte Gradl. So könne es beispielsweise nur dann zu einer Versöhnung mit Polen kommen, wenn beide Seiten ihre jetzigen Positionen nicht absolut ansehen, sondern als Ausgangspunkte, von denen aus man sich aufeinander zu bewege.

Gradl betonte, daß die Bundesregierung an dem Recht festhalte, das dem deutschen Volk in der Stunde seiner größten Ohnmacht nach der Kapitulation im Jahre 1945 gegeben worden sei: an dem Recht, daß die endgültige deutsche Grenze in einem Friedensvertrag festgelegt werde und daß Deutschland bis dahin als Einheit in seinen Grenzen von 1937 bestehe. Damit meine die deutsche Politik jedoch nicht, daß die Grenzen von 1937 „sozusagen auf Punkt und Komma unverändert unter allen Umständen“ wiederhergestellt werden müßten. In anderem Zusammenhang sprach Gradl vom möglichen „Verzicht auf irgendein Stück ostdeutsches Land.“ Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Wenzel Jaksch, erklärte anschließend in Bonn, es sei außerordentlich

bedauerlich, daß ausgerechnet der Minister, der die Angelegenheiten der Vertriebenen zu vertreten habe, Anlaß zu Mißverständnissen hinsichtlich der Wahrung der deutschen Interessen in dieser Frage gegeben habe. Gradls Äußerungen hätten bei den Vertriebenen Befremden und Beunruhigung hervorgerufen.

Aus Regierungskreisen verlautete zu dem Interview Gradls, der wirtschaftliche Leistungen, den Verzicht auf eine bestimmte Waffentart und eventuell auch auf „irgendein Stück ostdeutsches Land“ als Preis für die Wiedervereinigung für möglich gehalten hatte, als „Diskussionsbeitrag des Ministers“. Die Regierungskreise verwiesen jedoch darauf, daß die Grundsätze der Deutschland-Politik der Regierung nicht verletzt worden sind.

Die Sozialdemokratische Partei begrüßte den Versuch des Bundesvertriebenenministers, einen **Beitrag zur Belebung** der Deutschland-Politik zu leisten. Die SPD sei entschlossen, den gesamten Problembereich der Deutschland-Politik nur von der Sache her zu erörtern.

Überrascht zeigten sich auch die Freien Demokraten über die Darlegungen Gradls. Sie ließen erkennen, daß die FDP mit der Erklärung des Vertriebenenministers nicht voll einverstanden sei.

Der Bundesvertriebenenminister selbst sagte vor dem CDU/CSU-Vorstand, daß das Interview gerade **der Abwehr einer Verzichthaltung** und einer Politik der Vorausleistungen diene (Hoffentlich hat das auch die Gegenseite herausgelesen: D. R.)

„Froch un froch immeto!“

Der kleine Fritz Weiß aus Rosenfelde war nicht nur ein aufmerksames und flinkes, sondern auch ein helles Bürschchen. Wo Frauen sich zu einem Schwätzchen zusammenfanden, da mischte sich das Fritzenchen unter sie. Das Bürschchen übersah man ganz einfach. Er brachte das Gehörte immer an der richtigen Stelle an. Das führte zu mancher Freude, aber meist zu Ärgernissen. Wegen seiner Schlagfertigkeit war Fritz in Rosenfelde beliebt bei dem einen Teil und gefürchtet bei dem anderen Teil der Dorfbevölkerung.

Im Jahre 1923 lud man auch den Fritz ein, sich als ABC-Schütze in der dortigen Volksschule zu stellen. Das Fritzenchen liebte seine eigenen Wege und vor allem die Freiheit. Lehrer Roer war dieses muntere und flinke Kerlchen oft über den Weg gelaufen.

Am 1. Schultag war für Fritz noch alles Spielerei, und auch der Lehrer sah über kleine Streiche hinweg. Aber langsam wurde es ernst. Nach einigen Tagen gefiel dem Fritz das stundenlange Stillsitzen nicht. Er stand einfach auf und ging heim. Die Fragerei seines Lehrers gefiel ihm schon gar nicht. Da setzte es die erste Tracht Prügel. Fritz ging langsam aus der Klasse mit den Worten: „Jetzt hole ich meinen Vater, und dann kriegst Du sie aber“, dabei zeigte er auf seinen Lehrer. Mit seinem Vater ging er dann wieder zur Schule und meinte: „Schlagen lasse ich mich von dem aber nicht mehr.“ Mit „dem“ meinte er seinen Lehrer. Vater und Lehrer hatten nun zu tun, um das Bürschchen auf die richtige Bahn zu bringen.

Schon am nächsten Tage gab es wieder Streit zwischen dem kleinen „Dickkopf“ und Lehrer Roer. Jeder Schüler weiß, daß ein Lehrer sehr viel fragt. Dem Fritz leuchtete das jedoch noch nicht ein. Er empfand die Fragerei des Lehrers als lästig und wurde ärgerlich. Auch Lehrer Roer riß der Geduldsfaden, und es setzte einen Backenstreich. Das war dem Fritzenchen nun wieder zuviel, er rieb sich seine Backe, schaute seinen Lehrer an und sein feines Stimmchen sagte vorwurfsvoll: „No jau, Du frochst un frochst immeto, dat mut Do og allee weta!“ („Na ja, Du fragst und fragst immerzu, das mußt Du auch alleine wissen.“) Darauf drehte Lehrer Roer sich um und der Klasse seinen Rücken zu, denn seine Schüler sollten nicht merken, wie er sich über diesen „Naseweiß“ amüsierte. Lehrer Roer schrieb eine gute Handschrift und es dürfte diesem bewährten Lehrer nicht schwergefallen sein, auch einen Fritz Weiß auf Vordermann zu bringen.

Kurt Weggen

Ein Stadtplan von Deutsch Krone

liegt auf vielseitigem Wunsch dieser Nummer bei. Er wurde auf Kunstdruckpapier hergestellt, damit unsere Heimatfreunde ihn besser aufbewahren können.

Geburtstage aus Schneidemühl

- 99 Jahre am 28. März Witwe Minna Halich (Königstr. 52) in 24 Lübeck, Albert-Schweitzer-Str. 50, bei der Tochter Elisabeth Bartelt.
- 92 Jahre am 10. März Witwe Cäcilie L a s e t z k i (Krojanker Str. 62) in X 2402 Wismar-Vor Wendorf, Karl-Marx-Straße 120.
- 90 Jahre am 15. März Witwe Klara S c h u l z (Berliner Str. 6 und Baggenweg) in 553 Euskirchen, Billigerstr. 36, bei der Tochter Gerda Helmchen.
- 89 Jahre am 12. März Witwe Adelheid R a d k e (Berliner Str. 27) in 2083 Hamburg-Halstenbek, Krönweg 6.
- 88 Jahre am 18. März Witwe Anna B e r g e r (Ziegelstr. und Martinstr. 47) in 52 Siegburg, Von-Stephan-Str. 26, beim Sohn Hans.
- 86 Jahre am 1. März Rentner Bernhard G e l h a r (Gartenstr. 25) in 1 Berlin-Charlottenburg, Alt-Lietzow 29, Altersheim.
- 85 Jahre am 2. März Bäckermeister i. R. Eduard H u s e (Gartenstraße 13) in 2418 Ratzeburg, Röpersberg 10, DRK-Altersheim — Am 3. März Leo W i l l m a (Buddestr. 6) bei der Tochter Ilse Mielke in 548 Remagen-Kripp, Baumschulenweg 2 — Am 13. März Frau Mathilde W i e n k e (Buddestr. 10, zuletzt Quiram) in 241 Mölln, Eulenspiegelstadt, Schneiderschere 2. — Am 14. März Reichsbahn-Ass. i. R. Hermann S o n n e n b u r g (Güterbahnhofstr. 6), jetzt Berlin 13, Toepferstr. 11. — Am 21. März Triebwagenführer i. R. Max S c h a r s i t z k i (Güterbahnhofstr. 17) in 563 Remscheid, Freiheitsstr. 134. — Am 23. März Lokführer i. R. Berthold K r ü g e r (Breite Str. 25) in Berlin 36, Mariannenplatz 25.
- 84 Jahre am 30. März Fabrikbesitzer Willi M a e r t e n s (Forststr. 1) in 44 Münster, Nienkamp 82.
- 83 Jahre am 5. März Friseurmeister Rudolf S p i c k e r m a n n (Gartenstr. 20) in X 30 Magdeburg, Denhardstraße 12. — Am 6. März Frau Ottilie P r i e b e (Güterbahnhofstr. 6) in 206 Bad Oldesloe, Drosselweg 24, bei der Tochter Ursula Zaske. — Am 15. März Witwe Alwine Winkler (Schmiedestr., Gastwirtschaft) in 5411 Alsbach über Koblenz, Burgstr. 78. — Am 18. März Frau Emma F ö l t z (Jahnstr. 16) in 28 Bremen, Scheffelstr. 15, bei Frau Schwarz.
- 81 Jahre am 1. März Eisenbahnoberladeschaffner i. R. Ernst D r e w i t z (Bromberger Str. 177) in 521 Troisdorf über Köln, Carl-Peters-Str. 18. — Am 6. März Oberlokkführer i. R. Franz B a r t e l (Bromberger Str. 50) in 3458 Haltern, Sixtusstr. 80. — Am 29. März Witwe Emma L i e r m a n n (Schützenstr. 84) in 64 73 Gedern, Hauptstr. 63.
- 80 Jahre am 21. Februar Rudolf a m E n d e (Im Grunde 9) jetzt 241 Mölln (Lbg.), Bismarckstr. 18. — Am 19. März Maurer i. R. Richard B ö t t c h e r (Eichberger Str. 17) in X 27 Schwerin-Görries, Breite Str. 4. — Am 21. März Frau Maria Z i s c h k e (Höhenweg 57) in 47 Hamm, Lippe-Str. 40. — Am 30. März Verwaltungs-Insp. a. D. Martin B o c k (Albrechtstr. 119, Handwerkskammer) in 1 Berlin 46, Charlottenstr. 48.
- 79 Jahre am 4. März Witwe Ottilie Z ü h l k e (Breite Str. 8) in 2347 Süderbrarup, Klein Brebel über Schleswig. — Am 11. März Hfd. Johann Z a n d e r (Bismarckstr. 64) in 233 Eckernförde, Stettiner Str. 11, bei der Tochter Margarete P r e h n. — Am 16. März Frau Julianne O t t, geb. Lenz (Königsblicker Str. 106) in X 35 Stendal, Lüderitzer Str. 13. — Am 27. März Witwe Gertrud S c h i r o w (Berliner Str. 16) in 24 Lübeck, Richard-Wagner-Str. 5. — Am 31. März Witwe Anna W i e s e (Saarlandstr. 15) in 822 Traunstein, Kindergartenstr. 2.
- 78 Jahre am 1. März Witwe Kasimira J u n g (Wiesenstr. 9) in X 15 Potsdam, Kunersdorfer Str. 1. — Am 3. März Witwe Martha S c h u l z (Gneisenau-Str. 49) in 3 Hannover-Kirchrode, Bleckstr. 20a, Anna-Meyberg-Haus, Altersheim. — Am 4. März Frau Klara Hartwig (Breite Str. 13) in X 1402 Bergfelde, Stolper Str. 16. — Am 8. März Rektor i. R. Dr. Friedrich Wilhelm L ü d t k e (Martinschule) in 2 Hamburg-Schenefeld, Fritz-Lau-Str. 1. — Am 10. März Oberlokkf. i. R. Julius F r ö h l i c h (Ackerstr. 67) in 415 Krefeld, Elisabethstr. 121. — Am 10. März Hochschulinspektor i. R. Theodor A b r a h a m (Friedrichstr. 20) in 2 Hamburg-Harksheide, Bargkoppel 12.
- 77 Jahre am 1. März Rentner Josef W e g n e r (Wißecker Str. 6) in Pila, woj. Poznan, ul Robotnica 29. — Am 3. März Reg.-Oberinspektor i. R. (Versorgungsmant) Walter H e i n r i c h (Saarlandstr. 6) in 6841 Rosengarten, Rheingoldstr. 1. — Am 5. März Rentner Theodor M a y (Kösliner Str. 12) in 6703 Limburgerhof, Hans-Sachs-Str. 26. — Am 6. März Frau Alwine B u s s e (Hauländer Str. 4) in 5 Köln-Sülz, Münstereifelder Str. 62. — Am 16. März Oberheizer a. D. Josef F r a c k o w i a k (Uhländstr. 18) in 1 Berlin 12, Schlüterstr. 78, bei der Tochter Helene Buchmann. — Am 23. März Hfd. Max G o l t z (Gneisenaustr.

13) in 21 Hamburg-Harburg, Hoppenstedterstr. 66 — Am 25. März Hausschwester i. R. Else W e n z e l (Alte Bahnhofstr. 4) in 493 Detmold, Alter Postweg 16. — Am 25. März Oberpostsekretär i. R. Otto P i n n o w (Königstr. 42) in 33 Braunschweig, Honrothstraße 7. — Am 27. März Frau Helene W r a s e (Krojanker Straße 8) in 28 Bremen-Seebaldsbrück, Einsteinstr. 10.

76 Jahre am 7. März Reichsbahn-Beamter i. R. Leo Z o d r o w (Breite Str. 29) in X 27 Schwerin, Karl-Marx-Str. 7.

75 Jahre am 21. März Frau Minna H a s e (Karlstr. 44) in 3 Hannover, Lavestr. 46. — Am 23. März Frau Luise Reimann (Neue Bahnhofstr. 9) in 8670 Ingolstadt, Bodenehrstr. 3. — Am 31. März Eisenbahner i. R. Emil H a r m e l (Rangierbahnhof) in 756 Ottenau-Gaggenau, Rathausstr. 2.

74 Jahre am 2. März Frau Amanda W i e s e (Plöttker Str. 13) in 463 Bochum, Witterner Str. 97/I. bei der Tochter Ingeborg Guse. — Am 7. März Witwe Käthe O s t e r w a l d (Rüster Allee 31) in 216 Stade, Timm-Kröger-Str. 26. — Am 22. März Frau Toni S p i l l, wiedererh. Golz (Bromberger Str. 71) in 1 Berlin 34, Wilhelm-Stolze-Str. 18.

73 Jahre am 9. März Witwe Ida H a r t m a n n (Breite Str. 8) in 5047 Wesseling über Köln, Römerstr. 108. — Am 9. März Lehrerin a. D. Marie R a u l f, geb. Flautau (Werkstättenstr. 1) in 46 Dortmund, Wellinghofer Str. 56.

72 Jahre am 6. März Kaufmann Hugo N i k ö l e y (Posener Str. 24) in 244 Oldenburg, Giddendorfer Weg 36. — Am 8. März Frau Frieda H a l b e (Werkstättenstr. 6 und Bismarckstr. 43) in 1 Berlin 51, Weinbrenner Weg 9. — Am 9. März Frau Franziska G i e r s (Gönnert Weg 86) in 598 Werdohl, Auf der Hard 13, bei der Tochter Margarete Dreweck. — Am 25. März Hfd. Konrad W i e s e (Memeler Straße 3) in 2358 Kaltenkirchen-Moorkaten über Bad Segeberg. — Am 28. März Frau Gertrude Z i t t w i t z („Artushof“ und Breite Str.) in 2353 Nortorf, Theodor-Storm-Str. 20. — Am 29. März Frau Käthe S m y r e k, geb. Schaefer (Friedrichstr. 24) in 405 Mönchengladbach, Friedrichstr. 36.

71 Jahre am 7. März Frau Margarete W r a s e (Neue Bahnhofstr. 2) in 8458 Sulzbach-Rosenberg, Meilerstr. 11. — Am 30. März Frau Else S t r a u b e l, geb. Weidner (Große Kirchenstr. 20) in 8 München-Laim, Senftenauer Str. 2/II.

70 Jahre am 17. März Frau Margot E m m e l (Alte Bahnhofstr.) jetzt 1 Berlin 20 (Spandau), Kronprinzenstr. 7b.

„Auf dem Heimat-Treffen weitersagen . . .“

Wie sehr unsere älteren Landsleute sich bewußt sind, daß sie den Gedanken an die alte Heimat an die jüngere Generation weitergeben müssen, zeigte ein Brief unseres Lebehner Landmannes Johannes K l u c k, jetzt 2851 Wehdel über Wesermünde, Haus Nr. 169. Er hatte die Freude, im Juli 1965 mit der am 15. Dezember vergangenen Jahres mit 81 Jahren verstorbenen Lebehnerin Antonia R ö n s p i e s s in Stade zusammenzutreffen. Beim Spaziergang am Stader Burggraben frischten die Beiden Erinnerungen an ihr Heimatdorf auf und erwähnten dabei vor allem die alten Eichen. Trotz ihres Alters kannte die Landmännin die Verhältnisse von daheim noch ganz genau. Und zum Abschied, der einer für immer sein sollte, beschwor die Greisin ihren Begleiter: „... So, nun mußt Du aber alles schön weitergeben beim nächsten Heimat-Treffen.“

Ein siebzigjähriger Tützer

Am 14. Februar d. J. konnte unser Tützer Hfd. Gustav Hallmann in 3182 Vorsfelde, am Bahnhof 5, seinen 70. Geburtstag begehen. Der aus Hansfelde (Netzekreis) stammende Heimatfreund hatte 1927 in Tütz eine Landmaschinenfirma gegründet, die er im Laufe der Jahre immer mehr ausbaute. Auch er mußte aber 1945 alles in der alten Heimat zurücklassen, gehörte er doch mit Erich Krüger zu den Letzten, die die Stadt verließen. Er ging dann von Kallies aus, wo sich seine Frau und seine Schwiegermutter befanden, auf die große Flucht. Mit einer Zugmaschine, die er selbst steuerte, flüchtete er zunächst bis Halberstadt, wo ihm sämtliche Geschäftspapiere und mehrere Koffer gestohlen wurden. Die Vertriebenen fanden dann bei der Schwester der Ehefrau in Goslar Unterkunft, wo sich der Jubilar mit einem Fuhrgeschäft ernährte. 1950 erfolgte die Übersiedlung nach Schöpenstedt bei Braunschweig, hier wurde H. wieder bei einer Landmaschinenfirma tätig. Schließlich brachte er es 1953 wieder zu einer Selbständigkeit und konnte nach Erwerb eines Grundstücks in Vorsfelde erneut einen Landmaschinenvertrieb aufziehen. Wegen eines Herzleidens mußte er vor zwei Jahren seine Tätigkeit aufgeben, konnte aber die Maschinenhallen anderweitig verpachten. Gern widmet er sich heute noch seinem großen Garten. Alles Gute für die Zukunft!

Geburtstage aus dem Kreis Deutsch Krone

- 92 Jahre am 24. Februar Hfd. Anna Lessnik, früher Deutsch Krone Abbau. Sie wohnt bei der Nichte in Kleve, Richard-Wagner-Straße 7. — Am 16. März Lehrerwitwe Emma Gollnick, geb. Matthews, früher Schulzendorf, jetzt im Martinstift in Wesel (Nr. Rh.). Ihre 6 Kinder im Alter zwischen 55 — 72 Jahren leben noch alle.
- 90 Jahre am 13. Februar Hfd. Paul Schulz, früher Harmelsdorf. Jetzt zusammen mit der Tochter Maria in x 2347 Süderbrarup, Berliner Ring 38.
- 87 Jahre am 3. Februar Frau Agathe Heese, fr. Tütz, jetzt 2302 Flintbek bei Kiel, Butenschönwedder, bei der Tochter Hedwig Heese. — Am 22. Februar Frau Agnes Polzin, fr. Ruschendorf, Gastwirtschaft, jetzt 5591 Lutzerath über Cochem (Mosel).
- 85 Jahre am 24. Februar Ldm. Antonie Kubisch und am 19. Februar ihr Bruder Apotheker Kurt Kubisch 81 Jahre, fr. Schloppe, jetzt 29 Oldenburg, Norderstr. 19. — Am 25. Februar der ehem. Landwirt aus Machlin Hermann Heidemann, jetzt bei seiner Tochter Anita, verh. Langosch in Sprendlingen (Hessen), Ringstr. 33. Er dürfte der älteste noch lebende Machliner sein. — Am 4. März Hfd. Bernhard Wiese, fr. Knakendorf, jetzt b. Schwiegersohn August Schlag und Tochter Maria in Rheinhausen-Winkelhausen, Fasanen-Weg 4.
- 84 Jahre am 15. Februar Hfd. Helene Schleussner, fr. Gut Neu Freudenfier, jetzt in Mülheim (Ruhr), Thüringer Straße 18, wo auch der Verwalter Stefan Linde wohnt. — Am 22. Februar Ldm. Albert Lüdtke, fr. Schulzendorf, jetzt im Altersheim Bad Bramstedt, Altenoverstr. 22. — Am 1. März Hfd. Lisa Dürbaum, fr. Deutsch Krone (Markt), jetzt in 1 Berlin-Wilmersdorf, Hildegardstr. 27.
- 83 Jahre am 13. März Witwe Martha Pass, geb. Strehlow, fr. Rederitz, jetzt mit der Tochter Anna Fröhlich in 235 Neumünster, Boeklar-Siedlung, Danziger Straße 41. Ehemann Martin Pass ist am 23. Februar 1965 verstorben.
- 81 Jahre am 26. Dezember 1965 Witwe Käthe Lüdtke, geb. Schmidt, fr. Lebehne, die ihren Geburtstag bei der ältesten Tochter Inge Greger in Buxtehude feiern konnte. Sie lebt in Holstein und ist die Frau des am 14. November 1962 verstorbenen Bauern Paul L., der in Oldenburg begraben liegt. — Am 17. Februar Frau Minna Kluth, geb. Ulrich, geb. in Flathe, die etwa 1913 nach Spechtdorf Kreis Arnswalde heiratete. Sie lebt bei ihrer Tochter Elli Kleefass in 1 Berlin 65, Koloniestr. 111, und hat durch den HB schon von vielen früheren Bekannten und Verwandten gehört. — Am 22. Februar Witwe Amanda Karger, geb. Kropp, fr. Schloppe, jetzt in 41 Duisburg-Hochfeld, Wörthstr. 38. — Am 7. März Hfd. Steuer-Inspektor a. D. Karl Behrens, fr. Deutsch Krone, jetzt 3501 Zierenberg Bez. Kassel, Oberelsunger Straße 3. — Am 14. März Frau Minna Brandt, geb. Wenzel, fr. Schloppe (Bahnhofstraße), jetzt in 5221 Bierenbachtal Post Waldbröl, Wichlerstraße.
- 80 Jahre am 19. Februar Hfd. Ida Albrecht, fr. Deutsch Krone (Markgrafenstr.), jetzt bei der Nichte Frau Ilse Koschützke in Hagen (Westf.), Karl-Halle-Straße 42. — Am 22. Februar Frau Emma Schicke, geb. Brunisch, fr. Schloppe, jetzt 8521 Großdehendorf über Erlangen, Loheweg 7. — Am 26. Februar Schneidermeisterin Maria Utecht, fr. Deutsch Krone (Kronenstr.), jetzt in Burg in Dithmarschen, Hafenstr. 7.
- 78 Jahre am 10. Februar Rentner Otto Venzlaff, fr. Märk. Friedland, jetzt in 1 Berlin 20 (Staaken), Reckenweg 1.
- 77 Jahre am 21. Februar Frau Auguste Zemke, geb. Marx, fr. Deutsch Krone (Turmstr. 9), jetzt beim Sohn Gerhard Z. und Frau Josefine in Hoven bei Düren, Gartenstr. 9. — Am 8. März Witwe Amanda Ferkermann, geb. Hackbarth, fr. Freudenfier, jetzt im Annenstift in Lauenburg (Elbe), Glüsinger Weg 6. — Ebenfalls am 8. März Gärtnereibesitzer i. R. Wilhelm Scheinert, fr. Schloppe, jetzt Altentreptow (SBZ), Straße der Zukunft 4.
- 76 Jahre am 20. Februar Lehrer i. R. Richard Bartz, fr. Prochnow, zuletzt Deutsch Krone, jetzt in Glückstadt (Elbe), Königsberger Straße 19. — Am 26. Februar Ldm. Paul Manthey, Kaufmann, fr. Märk. Friedland, jetzt 2077 Trittau (Hamburg), Hinschkoppel 1. — Am 11. März Witwe Anna Moske, geb. Kollath, fr. Schrotz, jetzt zusammen mit der Tochter Witwe Gertrud Heier in Wetten Kreis Kevelaer, Brunefeldweg 59.
- 75 Jahre am 28. Februar Frau Ottilie Teske, fr. Rose, jetzt bei der Nichte Magdalena Germershausen, geb. Riebschläger in Neumünster (Holst.).
- 74 Jahre am 11. Februar Frau Anna Lukowitz, geb. Eichstädt, fr. Rederitz, jetzt in Altgermissen, Kreis Hildesheim. — Am 16. März Ldm. Karl Benkenndorf, fr. Schloppe, jetzt Osnabrück, Tiemannstr. 37.
- 73 Jahre am 17. Februar Frau Emilie Schoepfs, geb.

Lübcke, fr. Schloppe, jetzt 5141 Hilfarth — Aachen, Kleiststraße 36.

- 72 Jahre am 14. Februar Frau Lucia Henning, geb. Eichstädt, fr. Rederitz. Die Eheleute wohnen in Algermissen Kreis Hildesheim, Sandweg 24. — Am 21. Februar Frau Helene Kurth, geb. Polenski, fr. Jagolitz, jetzt 4134 Rheinberg, Moerserstr. 247. — Am 25. Februar Ldm. Willi Ulrich, fr. Schloppe, jetzt 28 Bremen, Nelkenweg 50 — Am 26. Februar Frau Else Riedemann, geb. Ulrich, fr. Gollin. Sie wohnt beim Schwiegersohn Max Brettschneider und Tochter Traute in 4034 Angermund Bez. Düsseldorf, Pappelweg 7. — Am 3. März Hfd. Karl Schmidt, fr. Alt Lobitz und Märk. Friedland, jetzt in 4591 Vrees über Cloppenburg.
- 71 Jahre am 20. Februar Ldm. Oberstleutnant a. D. Johannes Busse, fr. Deutsch Krone (Friedrichshof), jetzt 6407 Schlitz (Oberhessen), Am Rehacker 2. — Am 23. Februar Frau Gertrud Boeck, geb. Jaster, fr. Rederitz, jetzt in Helmstedt, Begninenstr. 18. — Am 26. Februar Frau Emma Schröder, geb. Manthey, fr. Schloppe, jetzt 498 Bünde-Ennigloh, Hauptstr. 20.
- 70 Jahre am 23. Februar Frau Maria Lemke, geb. Prodöhl, fr. Schrotz, jetzt 5671 Witzhelden (Rhein-Wupper-Kreis), Flamerscheid 3.

Familien-Nachrichten

Goldene Hochzeit: Am 18. März 1966 Hfd. Paul Wachholz und Frau aus Jastrow, jetzt 2861 Wallhöfen über Osterholz-Scharmbeck. Wir Jastrower gratulieren dem „Goldenen Paar“ und wünschen noch viele schöne Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit.
K. D.

45 Jahre verheiratet waren am 3. Februar Hfd. Johann Kowalski und Frau Anna, fr. Schneidemühl (Meisenweg 5) jetzt 2165 Harsefeld über Stade, Gr. Gartenstr. 7, b. Ldm. K. wird am 18. Februar d. J. 70 Jahre alt. Das Ehepaar verlor seine beiden Söhne im jugendlichen Alter durch den Krieg.

Silberne Hochzeit feierten am 27. Dezember v. J. bei den Kindern in Colombo (Ceylon) Hfd. Alfred Sander und Frau Carola, geb. Fischer, jetzt 53 Bonn, von-Lapp-Str. 11, fr. Schneidemühl (Saarlandstr. Ecke Wiesenstraße).

Grüne Hochzeiten: Am 14. Jan. d. J. die älteste Tochter von Ldm. Willi Winkelmann und Frau Grete geb. Püppke, fr. Schloppe, jetzt 28 Bremen, Nietzschestr. 17. — Bäckermeister Kurt Dahlke, fr. Schneidemühl (Martinstr. 7) mit Berta Schulz, Tochter des 1947 verst. Springberger Lehrers W. Sch., jetzt 643 Bad Hersfeld, Sternerstr. 17.

Verlobung: Am 25. 12. 65 Georg Heinrich mit Elvira Boddendick, Holten (Rheinland). Georg ist der Sohn der Witwe Agnes Heinrich, geb. Merretig, fr. Sagemühl, zuletzt Stranz. Sie wohnt in Duisburg-Hamborn, Kampstr. 44.

Aus dem Berufsleben

Das Ingenieur-Examen bestand in Hamburg Detlef Strej, Sohn von Hfd. Bruno Strej (Schneidemühl) und Frau Hertha, geb. Nolky (Tütz) in 219 Cuxhaven, Vo. dem Flecken 2.

Zum Justiz-Amtmann befördert wurde Hfd. Otto Ziemann (Mitglied des Heimatkreis Ausschusses) in 219 Cuxhaven, Vor dem Flecken 1, mit Wirkung vom 1. Januar 1966.

Die Inspektoren-Prüfung bei der Bundesbahn bestand Ende Oktober 1965 Hans Kajewicz, Sohn des fr. Hausmeisters Anton K., Deutsch Krone (Kreisbank). Er wohnt mit Ehefrau und Sohn Peter in 2847 Barnstorf, Moorweg 5.

Pensionshäuser übernommen. Unsere Ldm. Charlotte Gräber aus Deutsch Krone (Hindenburgstraße — Ecke Trift) hat seit Ende vorigen Jahres in unserer Patenstadt Bad Essen das Haus „Fernblick“ mit 25 Betten übernommen. Es hat eine schöne Hanglage in der Nähe des Solefreibades. Schon beim Schülertreffen im September vorigen Jahres war ihr Haus von Deutsch Kronern belegt. — Unser Ldm. Horst Schwinning (Zützer) hat in Bad Harzburg außer seiner Milchbar auch das Gästehaus Kupferborn übernommen. Es hat 23 Betten und eine ruhige Lage unmittelbar am Kurzentrum; es gibt einen schönen Blick auf die Berge frei.

Denk an Berlin!

Berlin braucht Leben.

Jeder Deutsche, der nach Berlin kommt,
hilft der Stadt und ihren Menschen.

Suchwünsche beider Kreise

Frau Elfriede Vanselow in 72 Tuttingen, Zeughausstr. 17, sucht für Rentenansprüche die Anschrift des Prokuristen Fischer, wohnhaft vor 1945 in Koschütz, Jastrower Allee, der seinerzeit die Filiale der Fa. Reemtsma in Schneidemühl leitete, bei der auch der gefallene Ehemann tätig war.

Frau Anna Benold aus Schneidemühl (Höhenweg 19), in 2848 Vechta, Immentun 28, deren Mann 1951 verstarb, sucht Zeugen für den Versorgungsanspruch.

Zum Suchwunsch der Bezirksfürsorgerin Smietana im Novemberbrief erfahren wir von der Schwester, daß unsere Hfd. in Schneidemühl Schillerstr. 14 wohnte und dort als Bezirksfürsorgerin mit dem Namen Luise Wenski bekannt war. Sie hat erst im September 1950 in Halle geheiratet. Wer die Tätigkeit in Schneidemühl bestätigen kann, gebe seine Anschrift an Frau Margot Büttner, 3 Hannover, Wedelstr. 5.

Von unserem Schneidemühler Hfd. Friedrich Lieber in der Zone werden Anschriften folgender Angehöriger der Schneidemühler Fliegerkameradschaft gesucht: Arno Berk, Arno Behrendt, Bruno Berk (Kfm. und Geschäftsinhaber), Franz Kardarh (Eisenb. Obersekretär), Emil Kühl (Autofuhrgeschäft), Roman Kühn, Willi Miethe (Gutsbes. Bergenhorst) und Max Wilde u. a. Die Anschrift ist bei Strey (Kiel) zu erfahren.

Der Spediteur Erich Borsutzki (Schneidemühl, Friedrichstraße 16) in 475 Unna, Mühlenstr. 2a sucht in seiner Lastenausgleichssache den Sohn des Brunnenbaumeisters Pochert, angeblich in Schneidemühl (Berliner Str.) wohnhaft gewesen.

Zur Suchmeldung des Hfd. Richard Riewe im Hbf 1/66 ergänzt die Schwester Elfriede Schmeidhel in 3014 Misburg, Hinter der Alten Burg 14, die Namen der Schneidemühler Postschaffner, die der Bruder benötigt, mit Hermann Jülle (Königstr. ?) und Alfons Jesse (Wilhemplatz 20).

Hfd. Paul Klauke (Schneidemühl, Hasselstr. 5) in 23 Kiel-Süd, Am Sandberg 21, sucht: Margarete Schrape (Nähe Taubstummenanstalt); Frieda Baum (Alte Bahnhofstr.); Oberschaffner Max Wilke (Kolmarer Str. 11).

Gesucht wird Werner Holz aus Schneidemühl (Küssowstr. Nr. 6 bei Sabow) aus Kolberg gebürtig, der bei der Firma Erbguth tätig war und zuletzt in französischer Gefangenschaft gesehen wurde, von Viktor Nowak in 85 Nürnberg, Kollwitzstr. 4, Wohnheim. — Leo Karlinski in 479 Paderborn, Uhlenbruch 14, sucht den Schneidemühler Kameraden Rudi Kühl vom Reichsbahnausbesserungswerk, der 1941/1942 die Staatsbauschule in Deutsch Krone besuchte.

General der Panzertruppe Nikolaus von Vormann: DER FELDZUG 1939 IN POLEN

Mit 2 Übersichten, 7 Anlagen, einem Anhang und 15 Landkarten und Skizzen.

Diese einzigartige Darstellung des „Feldzuges der 18 Tage“ stützt sich auf die gewissenhafte Auswertung der aus jener Zeit stammenden Kriegsakten und berücksichtigt auch das bisher erschienene polnische Schrifttum über den Krieg in Polen.

Preis des 210 Seiten starken Ganzleinenbandes 22,- DM

IMMER EIN GESCHENK VON FORMAT!

Sofort lieferbar. Zu bestellen beim KREISBLATT-Verlag, 53 Bonn 5, Postfach 5045

Der Tischtennismeister heiratete

Die vielleicht prominenteste Sportlerhochzeit dieses Jahres fand in der Düsseldorfer Johanneskirche statt. Der viermalige deutsche Tischtennismeister, Dritter der Welt- und Europameisterschaft, Eberhard Schöler aus Düsseldorf, heiratete die Exweltmeisterin Diane Rowe aus London, die seit 1962 Europameisterin im Damendoppel ist und 1964 in Malmö auch für England die Europameisterschaft der Damenmannschaften gewann. Eberhard Schöler ist der jüngste Sohn des verst. Kreisbaumeisters Friedr. Wilh. Sch. und seiner Frau Luise geb. Mausolf aus Flatow. Jetzt: 4 Düsseldorf, Helmholtzstr. 12.

Ihre Verlobung geben bekannt

MONIKA KELLMANN
Freudenberg/Siegerland
fr. Guttstadt, Ermland
Ostpreußen

ALOYS BUSKE
Gütersloh/Westfalen
fr. Schulzendorf/Abbau
Kr. Deutsch Krone

23. Januar 1966

Letzter Einsendetermin für die März-Nr. ist der 26. Februar!

Fern der Heimat gestorben

Schon im März 1965 verstarb Schmiedemeister Hermann Weiboldt, der nach seiner Verheiratung in Gr. Zacharin gelebt hatte. Leider wurde seine letzte Anschrift nicht angegeben.

Bereits am 18. April 1965 verstarb, wie wir erst jetzt erfahren, in X 2021 Prützen über Altentreptow im Alter von 88 Jahren Frau Hasenleder aus Deutsch Krone Abbau. Frau H. lebte dort bei ihrer Tochter Margarete Hasenleder.

Ebenfalls im April 1965 verstarb in Berlin-Weißensee, Sedanstr. 80, Hermann R a s k e aus Neu Prochnow im Alter von ca. 75 Jahren.

80 Jahre alt verstarb 1965 die Gastwirtin Frau Ott in Stranz.

Auch im Sommer 1965 verstarb Frau K a r e n k e, fr. Jastrow, die lange Jahre im Domkeschen Haus ein Haushaltwarengeschäft betrieb, 90 Jahre alt. Sie lebte nach der Vertreibung bei ihren beiden ältesten Töchtern in Neubrandenburg (Mark).

Wie uns mitgeteilt wurde, verstarb die Mutter unseres Ldm. Egbert Q u a n d t, jetzt 565 Solingen, Paulstraße 22, bereits am 24. August v. Jahres in Frankenberg (SBZ), bei ihrer Enkeltochter, wo sie die letzten Jahre in Pflege war. Sie war mit 92 Jahren wohl die älteste Heimatvertriebene aus Machlin. Mit ihrem Mann, der schon einige Jahre vor ihr verstarb, bewirtschafteten sie einen Bauernhof, von ihren 5 Kindern leben nur noch ein Sohn und eine Tochter.

Am 2. November v. Jahres verstarb kurz vor ihrem 81. Geburtstag Wwe. Emma Lipinski aus Lebehne, zuletzt Japsow, Kreis Demmin. Ihr Mann, Schneidermeister Paul L., ist schon im Januar 1962 verstorben. Familie Max Drews aus Riege hatte sich ihrer angenommen und die Beerdigung durchgeführt. In unmittelbarer Nähe wohnen keine weiteren Lebehneker Heimatfreunde.

Der Eisenbahntischler i. R. Otto P a p k e aus Schneidemühl (Schmiedestr. 76) verstarb am 30. November v. J. in 3011 Havelsee ü. Hannover, Köhnestr. 2, wo er bei der Tochter Gertrud Kallweit wohnte.

Die Eheleute Paul und Maria K ö p p e geb. Schmied, fr. Tütz (Hindenburgstr. 15) verstarben kurz nacheinander in Grapzow, Kreis Altentreptow (SBZ). Frau K. verschied am 20. November v. Jahres, ihr Mann Paul folgte ihr nun am 19. Januar 1966. Die Nachricht erhielten wir von der Nichte Erna Köppe, jetzt 5 Köln, Vogelsang.

Zwei Tage vor seinem 85. Geburtstag verstarb am 11. Dezember v. J. Hfd. Max E w e r t, fr. langjähriger Amtsvorsteher und Bürgermeister in Freudenfier, zuletzt Nauen bei Berlin, Berliner Str. 42, bei seiner Tochter Ilse. Frau Ewert geb. Krüsel verstarb im März 1965.

Am 15. Dezember 1965 verstarb Frau Gertrud G o t t w a l d geb. Wolff im 72. Lebensjahr in 1 Berlin 19 (Charlottenburg), Spandauer Damm 217.

Der aus Stranz stammende Ldm. Hermann H a h n verstarb am 20. Dezember 1965 in Camin bei Tessin, Kreis Rostock.

Am 26. Dezember v. Jahres verstarb Frau Erika B a l k e geb. Mielke, fr. Jastrow, im Alter von 49 Jahren. Sie war die Frau des Försters Herbert B., zuletzt wohnhaft in 4321 Buchholz (Post Hammerthal) über Hattingen (Ruhr).

68 Jahre alt, verstarb am 28. Dezember 1965 der Finanzbeamte Adalbert S t r e i c h, fr. Deutsch Krone (Königsberger Str.). Im Mai war er noch mit seiner Familie beim Patenschaftstreffen in Bad Essen und am 3. Oktober v. Jahres auch noch zum Treffen der Freudenfierer, Rederitzer und Zippnower in Recklinghausen, wohin sie mit dem Wagen aus Osnabrück, Rudolfstraße 2, gekommen waren.

Am 26. Dezember v. Jahres verstarb Frau Erika B a l k e geb. Mielke, fr. Jastrow, im Alter von 49 Jahren. Sie war die Frau des Försters Herbert B., zuletzt wohnhaft in 4321 Buchholz (Post Hammerthal) über Hattingen (Ruhr).

68 Jahre alt, verstarb am 28. Dezember 1965 der Finanzbeamte Adalbert S t r e i c h, fr. Deutsch Krone (Königsberger Str.). Im Mai war er noch mit seiner Familie beim Patenschaftstreffen in Bad Essen und am 3. Oktober v. Jahres auch noch zum Treffen der Freudenfierer, Rederitzer und Zippnower in Recklinghausen, wohin sie mit dem Wagen aus Osnabrück, Rudolfstraße 2, gekommen waren.

Ehrenbuch für den Kreis Deutsch Krone

Liebe Heimatfreunde! Zum ehrenden Gedächtnis für die Opfer des 2. Weltkrieges sollen wir ein Ehrenbuch anlegen. In das Buch sollen aus dem Kreis Deutsch Krone aufgenommen werden:

die Gefallenen, Vermißten und Verschleppten, die beim Einmarsch der Russen und später Getöteten, die auf der Flucht ums Leben gekommenen und alle bis zur Vertreibung verstorbenen Bewohner.

Die Aufstellung erfolgt nach Gemeinden. Für die Eintragung sind folgende Angaben nötig:

Name, Vorname, Wohnort (Gemeinde), Geburts- und Todestag, Todesort und Todesursache.

Wir rufen alle Mitbewohner auf, an der Erstellung des Ehrenbuches mitzuwirken und Verwandte und Bekannte, die Opfer des Krieges geworden sind, zu benennen.

In heimatlicher Verbundenheit!

Dr. Ali Gramse, Vors. des Heimatkreisausschusses
Paul Ladwig, Heimatkreisbearbeiter

Benennungen für das Ehrenbuch erbeten an:
Paul Ladwig, 24 Lübeck, Georgstraße 10

Unerwartet starb an Herzschlag unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Franz Eilert

geb. 13. 5. 1884 gest. 30. 12. 1965

Unser Vater ist neben unserem lieben Muttmchen

Anna Eilert geb. Klemm

geb. 8. 9. 1884 gest. 11. 4. 1964

zur letzten Ruhe in Emden, Kr. Haldensleben, bestattet worden.

Im Namen aller Hinterbliebenen:

Max Popelka
Elfriede Popelka geb. Eilert

früher: Schneidemühl, Bromberger Straße 12
jetzt: 33 Braunschweig, Siegmundstraße 1 a

In tiefer Trauer geben wir Kenntnis, daß mein guter Mann und treusorgender Vater, Bruder, Onkel und Schwager

der Geschäftsführer Leo Falkenberg

am 6. Januar 1966 im Alter von 54 Jahren plötzlich und unerwartet, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten, in die ewige Heimat eingegangen ist.

Elisabeth Falkenberg geb. Ramge
und alle Anverwandten

Dreieichenhain üb. Langen (Hessen), den 6. Januar 1966
Königsberger Straße 20

Die Beerdigung fand am Montag, dem 10. Januar 1966, auf dem Dreieichenhainer Friedhof statt. Das Requiem war in der Pfarrkirche Götzenhain.

Leben wir, so leben wir dem Herrn;
sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Darum, wir leben oder sterben,
so sind wir des Herrn.

Am 4. Januar 1966 verschied in Gott, fern seiner geliebten Heimat, mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Rudolf Krüger Oberlokomotivführer i. R.

im Alter von 69 Jahren.

In tiefer Trauer:

Anna Krüger geb. Süße
Familie Werner Krüger
und alle Anverwandten

Neuwied, Eichenweg 7, den 4. Januar 1966
früher: Schneidemühl, Friedheimerstr. 4

22. 2. 1941; Schneidemühl 22. 2. 1966; St. Louis

Zur Silberhochzeit „Glück und Segen!“

Herrn Trautwein und Frau Erika
geb. Kröling

*

Herrn Arno Vogel und Frau Erna
geb. Kröling

*

w ü n s c h e n :

Berta Heinze mit Familie, Hamburg 53, Brooksheide 22
Kurt Kröling mit Familie, Koblenz

früher: Schneidemühl, Ludendorffstraße 27

Am 1. März 1966 begeht der

**Realschulrektor Heinz Gill mit seiner Ehefrau
Irmgard geb. Hackbarth**

in 2058 Lauenburg (Elbe), Albinusstraße 26

das Fest der Silbernen Hochzeit.

früher Schneidemühl, Wilhelmstr. 6 bzw. Ziegelstr. 44

Am 5. 3. 1966 wird unser Vater, Schwiegervater und Opa

Ernst Steinke

80 Jahre.

jetzt bei Familie Herbert Kuhnke, 3911 Oldenstadt über
Ulzen, Woltersburger Mühlenweg 10

Die Kinder und Enkel wünschen ihm alles Gute.

(fr. Schneidemühl, Kolmarer Straße 20)

Nach kurzer Krankheit verschied am 22. 12. 1965
unsere liebe gütige Mutter, Schwiegermutter und Oma

Frau Agnes Erdmann geb. Pischke

im 89. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Lucia Stauner geb. Erdmann
Anna Erdmann
Emil Stauner
Klaus und Hans Stauner

8 München 49, Solothurner Straße 24
früher Schneidemühl, Schützenstraße 151

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Plötzlich und unerwartet verschied nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 63 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Franz Kant

In tiefer Trauer:

Frieda Kant

2021 Hellwigshof (Kr. Altentreptow), 19. 1. 1966
früher: Deutsch Krone, Abbau 13 a, am Buchwald

HERAUSGEBER: Der Heimatbrief ist das Organ der Kreisgruppen Deutsch Krone und Schneidemühl. — Er erscheint monatlich einmal.

GEGRÜNDET v. Dr. A. Gramse, Ztg.-Verl. W. Halb †, Pfr. A. Loerke

BESTELLUNGEN durch die Post mit Zustellung, vierteljährlich 3,30 DM oder bei Dr. Gramse, Hannover, Volgersweg 12, Fernruf 25 295 — Einzelnummern nachlieferbar.

SCHRIFTLEITUNG: Schriftleiter Otto Kniese, 643 Bad Hersfeld, Dudenstr. 25. Stellvertretender Schriftleiter: Konrektor Albert Strey, 23 Klei-Gaarden, Wilhelmstraße 21. Beiträge bis spätestens 25. des Vormonats nach 643 Bad Hersfeld, Postfach 166, erbeten.

DRUCK: Hoehlsche Buchdruckerei, 643 Bad Hersfeld, Postfach 180